Germ. g. 487 g. Treitschke

A

<36625478260016 S

<36625478260016

Bayer. Staatsbibliothek

Heinrich der Erste

König der Deutschen

und seine

Gemahlin Mathilde

von

Karl Treitschke.

Leipzig und Altenburg,

F. A. Brockhaus

1814.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

In Schlacht und Strauß erprobt sich Heinrichs Kraft,
Im heim'schen Frieden waltet still Mathilde;
Und wenn, ein Held, er kühn zerstört und schafft,
Glänzt heilig sie durch frommen Sinnes Milde.
So leuchtet Gottes hehre Eigenschaft
Zerspaltnen Strahls in seinem Ebenbilde;
Doch die in Mann und Weib getrennten Seelen,
Sie sollen neu in Liebe sich vermählen.

So laßt im Manneston vom starken Mann,
Vom Weib in Weibesworten euch berichten.
Wenn ihr gelesen, was der Held gethan,
Lest, wie die Frau gefühlt, in den Geschichten.
Getrennt, nach Einem Ziel lief ihre Bahn,
Nie Eins, doch Eines Sinns war stets ihr Dichten.
So wenn von beiden einzeln wir erzählen,
Wird beider Geist in euerm sich vermählen.

Leben und Thaten

Heinrichs des Ersten

Königs der Deutschen.

Zueignung.

Wie der gute große König Heinrich in Krieg und Frieden war, und wie sein Ehegemahl, die heilige Königin Mathilde, wie er die übermüthigen Feinde aus dem Lande zu treiben sein Lebelang bedacht gewesen, und es tapfer vollführt, wie sie still und andächtig vor allem Gott gedient, dann aber ihrem Freund und König, dem guten Heinrich, bis an sein Ende, und voll Liebe und Freundlichkeit gewesen, bis an ihren Hingang — dieses ist nicht zu der Gelehrten Nutzen hier erzählt und übersetzt worden. Ihnen nicht nützen zu können, bescheiden wir uns gern. — Dich aber, deutscher Jüngling, dem der Wille und die Sehnsucht, Großes zu wirken, von dem Strudel der Umgebung noch nicht verschlun-

gen ist, dich, deutsches Mädchen, deren Augen sich zu Gott zu wenden, in der blendenden Leichtfertigkeit der Zeit nicht verlernt haben; Euch wird es freuen, zu lesen, wie ein deutscher Mann und ein deutsches Weib damals gelebt, als so zu seyn, wie ihr, nicht ein Spott war, sondern Ehre und Preis, wie vor Gott, so vor Menschen; Euch mag es im innern Gemüth ergötzen, wie Heinrichs allgewaltige Kraft der sanften Demuth Frauen Mathilden vermählt und in Freiheit unterthänig wird. Denkt ihr mit Dank an den guten Alten, der der Heiligen Leben ehrfurchtsvoll erzählt, und mit Liebe an den Zeitgenossen, der euch die deutsche Geschichte deutsch gegeben, und mit der des großen Gemahls der Heiligen zusammengestellt, so ist Jenes Andenken geehrt, und dieser reichlich belohnt.

Erstes Buch.

Heinrich vor der Thronbesteigung.

Erstes Kapitel.

Heinrich als Prinz.

In den Zeiten, wo große Ahnherren im edeln Blute auch hohen Geist auf ihre Enkel fortpflanzten, im Jahre der Erlösung achthundert und sechs und siebenzig [1]) gebar Hedwig, Enkelin Ludwigs des Frommen, [2]) ihrem Gemahl, Otto dem Erlauchten, Herzogen zu Sachsen aus dem alten Ludolfschen Stamme, dem Fürsten, der die deutsche Kro=

---

[1]) Witichind. Corbei. ap. Meibom. pag. 641.

[2]) Nach Einigen durch Ludewig den Deutschen, nach Andern durch dessen Schwester Gisela.

ne ausschlug, einen Sohn, den die Aeltern Heinrich nannten. Er wurde ihr Einziger durch den frühzeitigen Tod seiner beiden Brüder, Thankmar und Ludolf. Von seiner Kindheit ist uns nichts, von seinen Jünglingsjahren wenig bekannt; zwar läßt sich, kennt man das Gebildete, sonst die Art der Bildung wohl errathen; doch hat Heinrich, was er wurde, zumeist seiner herrlichen Natur zu danken. Sein Vater ließ ihm eine kriegerische Erziehung geben, wie sie in den Zeiten der Kraft einem jungen Fürsten gebührte. Auch erwarb sich Heinrich im Kampfspiel eine solche Geschicklichkeit, daß er von allen Kämpen gefürchtet war. [1]) Im Jagen, der Vorschule des Kriegs, ward er so trefflich, daß er oft 40 Stück Wild an einem Tage eigenhändig erlegt haben soll. [2]) In seinem zwanzigsten Jahre that Heinrich eine Wallfahrt nach Rom, wo er sich die Anmuth

---

[1]) Witich. l. c.

[2]) Imperatorum ab Henrico Aucupe ad Henricorum Vtum res praeclare gestae in Leibnit. scriptt. rer. Brunsvicens. T. I. pag. 707.

und die Beredsamkeit erwarb, die alle Geschichtschreiber an ihm rühmen. [1])

Bei dem Spiel ließ es Otto nicht bewenden; in Schimpf und Ernst, wie Heinrich nachher sein Volk, erzog ihn sein Vater zum Krieger; auch in ernster Schlacht bildete sich der zukünftige Retter des Vaterlandes. Der Osten und Nordosten Deutschlands war damals von den Slaven überschwemmt, die durch den Bekehrungseifer und die Eroberungssucht der Deutschen ihre erbittertsten Feinde geworden waren. Gegen einen Stamm dieses Volks, der zwischen beiden Mulden und der Elbe wohnte, und von den Deutschen, nach einem ihrer Gaue, die Daleminzier genannt wurde, [2]) sandte Herzog Otto seinen Sohn, den nun gereiften Mann. Der Feldzug gegen sie war langwierig; [3]) doch konnten sie in die Länge

---

[1]) Ditmar von Merseburg und Witichind an mehrern Orten.

[2]) Ditmar, pag. 4. ed. Wagner.

[3]) Witich. pag. 634.

dem jungen Helden und seine Deutschen, denen unter ihm Alles zu besiegen beschieden war, nicht widerstehen. Sie unterwarfen sich, und Heinrich zog wieder heim; aber nach seiner Entfernung sandten sie an die räuberische Nation der Ungern um Hülfe wider die Deutschen. Die Ungern gewährten willig, in Hoffnung einer reichen Beute. Als sie Sachsen in einem großen Heere verwüstend durchzogen, ohne daß Heinrichs Vater im Stande war, ihnen Widerstand zu leisten, folgte diesem ersten Heere noch ein zweites, bestehend aus eben so beutelustigen Kammeraden, die nun erbittert, daß die Daleminzier nicht auch sie zu dem reichen Raubzuge gerufen, diese mit Krieg bedrohten, sich in der Wehrlosen Land setzten, und sie unbarmherzig aussogen; daß die Daleminzier schaarenweise in die benachbarten Gegenden zogen, dort um das Brot zu dienen. So wurde dieser Zug der Ungern den Slavischen Bundsgenossen verderblicher, als den Feinden, denen er galt. [1]) Doch blieb das

[1]) Witich. pag. 634.

Land der Slaven ihrem Vordringen nach Deutschland von nun an eine sichere und bequeme Pforte. Von beiden Völkern unten mehr.

Mit Kriegesruhm hatte nun Heinrich sein Herz gestillt; aber die dem edeln Gemüthe gleich süße Liebe hatte ihn noch nicht beglückt. Gleich nach seiner Heimkehr aus dem Felde sah er ein Weib, das ihn mit aller Gluth jener Leidenschaft entzündete, der neben dem Besitz des angebeteten Gegenstandes nichts mehr bedeutend ist. Hatburg, so hieß sie, die Tochter des reichen Grafen Erwin von Merseburg, [1]) war liebenswürdig; [2]) aber frühzeitig Wittwe, hatte sie nach ihres ersten Gatten Tode den Schleier genommen. Doch das schien der Leidenschaft Heinrichs eine kleine Schwierigkeit. Er war sogleich bestimmt, ihr Gemahl zu werden, wenn sie wollte; doch machte er ihr den Antrag nicht selbst. Sei es aus

---

[1]) Ursinus in den Anmerkungen zum Ditmar, pag. 12. not. n. (ed. Wagn.)

[2]) Ditmar. pag. 5.

Blödigkeit der ersten Liebe, oder aus dem edeln Stolze, der wohl wußte, daß er viel verlangte von einem Weibe, deren Herz bei den Todten war, oder aus Zwang der damaligen Sitte; er schickte Abgesandte an die schöne Wittwe, ihr des künftigen Herzogs Hand anzubieten. Lange bestürmten sie diese, [1]) ehe sie nachgab, doch wich sie endlich, und ward des schönen [2]) Helden Weib. Dies geschah im Jahr 911 oder 912. [3])

So glücklich sich Heinrich jetzt fühlte, so wenig war die Heirath nach dem Sinne der Geistlichkeit. Siegmund, Bischof von Halberstadt, sandte an Heinrichen mündliche und schriftliche Botschaft, die ihm und Hatburg bei Strafe des Bannes auferlegte, die

[1]) Ditmar pag. 5.

[2]) Derselbe ebendas. u. S. 8.

[3]) Denn es geschah vor Heinrichs Gelangung zur Herzogswürde, im J. 912. (Ditmar S. 6.) und nach Konrads Thronbesteigung im J. 911. Hermann. contract. ad. a. 911. ap. Pistorium, Tom. I. pag. 225. Heinrichs Reichsgesch. Th. II. pag. 80. not. a.

Ehe sogleich aufzugeben, und ihrer Rechtfertigung halber vor einer Synode zu erscheinen. Da sich der junge Ehemann hierzu keineswegs verstand, so erfolgte der gedrohte Bannstrahl wirklich. Doch die geistliche Herrschaft war damals noch im Werden, und der Macht des Königs unterthan. Zum König Konrad, der in dem nämlichen Jahre durch die Empfehlung Herzogs Otto auf den Thron gelangt war, [1]) reiste also Heinrich und bat ihn um Beistand. Dieser ließ dem Bischof unverzüglich durch einen Gesandten befehlen, den Sohn des Herzogs des Bannes zu entlassen, und ihm, dem Könige selbst, wenn er persönlich nach Sachsen kommen würde, diese Entscheidung der Sache zu überlassen; [2]) der Bischof mußte gehorchen, wiewohl er in Ahndung der Uebertretung nur gethan, was seines Amts war.

Die äußern Feinde, die das häusliche Glück Heinrichs bedrohten, waren nun überwunden; aber dennoch war dasselbe nicht von

---

1) Witich. p. 634. Herm. contr. ad a. 911.

2) Ditmar. pag. 6.

Dauer. Kaum war ein Jahr verflossen, kaum hatte Hatburg ihren Gemahl durch die Geburt eines Sohnes, Thankmar, beglückt, so dachte er wieder auf Trennung der Ehe. [1]) Heinrich war fünf und dreißig Jahr alt gewesen, als er Hatburg zum Weibe nahm; sein damals schon gebildeter fester Sinn läßt uns eben so wenig annehmen, daß er bloß um seiner neuen Liebe willen sich so schnell anders besonnen habe, als eben derselbe und sein hellsehender Verstand uns glauben läßt, daß er, wie er vorgab, Gewissensbisse über diesen von ihm so kräftig gethanen und dann mit dem Bannfluche belegten Schritt gefühlt habe. Außer, daß vielleicht die Stimme des Volks und das Mißfallen seines Vaters ihn die unheilige Ehe zu trennen bewog, muß Hatburg nothwendig auf eine auffallende Art seine Erwartungen getäuscht haben; denn sie gieng im Jahr 912 plötzlich in ihr Kloster zurück, und Heinrich wählte eine zweite Gemahlin, nicht minder nach dem Wunsche seiner Ael-

[1]) Witich. l. c. Ditm. p. 8.

tern als nach eigener Neigung. Die schöne und sittsame Mathilde, Tochter des Grafen Dietrichs von Ringelheim, eines angeblichen Nachkommen Wittekinds, Heerführers der Sachsen, suchte er im Kloster Herforden, wo sie bei ihrer Großmutter erzogen worden, auf, und führte sie heim. Wie sich dieses begeben und wie Heinrich seine fromme Gemahlin geliebt, wie sie zeitlebens die Gewalt, die der Sanftmuth über männlichen Edelsinn gegeben ist, über ihn ausgeübt, erzählt der Beschreiber ihres Lebens, dessen Werk dieser Geschichte beigefügt worden. [1])

[1]) Diese schöne Geschichte steht in ihren Angaben mit gleichzeitigen Geschichtschreibern leider in Widerspruch. Die Vermählung Mathildens soll nach jener drei Jahr vor Otto's des Erlauchten Tode geschehen seyn, da doch dieser ins Jahr 912 und die Vermählung Hatburgs ins Jahr 911 fällt.

Zweites Kapitel.

Heinrich als Herzog.

Am 30sten November des Jahres 912, [1]) acht Tage nachdem er in dem kleinen Otto die künftige glänzendste Zierde seines Hauses gesehen, [2]) starb der ehrwürdige Vater Heinrichs, Otto der Erlauchte, und Heinrichen, seinem Sohne, gebührte nun das Herzogthum Sachsen, weil die Erblichkeit der Lehne auf die Descendenten wenigstens so weit befestigt war, daß ohne erhebliche Ursache davon keine Ausnahme gemacht wurde. Ueberdies hatte Er die Stimme der Nation für sich, die der König bei Besetzung der Herzogthümer hören mußte. [3]) Aber der staatskluge König,

---

1) Witich. p. 634. Ditm. p. 8.

2) Roswitha Chron. Gandes.

3) Beispiele s. bei Ditmar Lib. VIII. Schmidt Gesch. der Deutschen, Th. II. S. 15.

dessen beständiges Streben war und seyn mußte, die Großen im Gehorsam und dadurch das Vaterland in Ruhe zu erhalten, kannte wohl das zur Unterwerfung nicht geschaffene Gemüth Heinrichs, und hielt es daher für gefährlich, ihm alle Macht seines Vaters zu lassen, [1]) eine Macht, die beinahe die königliche übertraf. Er trennte daher davon das Herzogthum Thüringen und gab es seinem Schwiegersohn, einem gewissen Burkard. Noch weiser wäre er gewesen, hätte er Heinrichs edles Herz durch Freundschaft zu gewinnen gesucht, als da er durch Verweigerung des Rechts ihm selbst die Waffen wider sich in die Hände gab. Zwar suchte er ihn durch falsche Versprechungen großer Entschädigung zu täuschen, vermochte es aber nicht. Heinrich, sonst voll Güte und Sanftmuth, dessen Betragen voll Freundlichkeit und Leutseligkeit war gegen Untergebene und Niedere, [2]) besaß einen unbiegsa-

[1]) Witich. pag. 634.

[2]) Ditm. pag. 5. Auct. Vitae Math. Reg ap. Leibnit. T. pag. 193. 195.

men Stolz gegen Höhere und den festesten Willen, das, was er für sein Recht hielt, sich nicht schmälern zu lassen; er war zum Republikaner geboren, oder zum König. Durch die Maßnahme Konrads im Innersten empört, und durch die ihm ganz ergebenen Sachsen, Unrecht mit Gewalt zu vertreiben, aufgemuntert, nahm Heinrich von allen Landen seines verstorbenen Vaters Besitz, und warf den neuen Herzog Burkard hinaus, [1]) ohne sich jedoch weiter gegen den König zu vergehen, oder sich mehr gegen ihn aufzulehnen, als hierzu nöthig war, aber auch ohne sich weiter um ihn zu bekümmern. Er herrschte ruhig über sein Volk und hielt sich still im Besitze seines Väterlichen. Konrad, der die Macht der Sachsen

[1]) Witich. p. 636. Meibom in den Noten zum Witichind hält diesen fälschlich für denselben, dem nach Regino (Lib. II.) im J. 892 das Herzogthum Thüringen übertragen worden, denn dieser blieb im J. 909. gegen die Ungern. Lambert. Schafnab. ad h. a. ap Pistor. Tom. I. pag. 313.

kannte, und bei den beständigen Unruhen die seinige immer im Reich vertheilt zu halten genöthigt war, suchte nun durch List zu erhalten, was er von Gewalt sich nicht versprechen konnte. Er bediente sich dazu des Erzbischofs Hatto von Mainz, eines verschlagenen und hinterlistigen Mannes, der sich schon zu Ludwigs des Kindes Zeiten berüchtigt gemacht hatte, wo ein gewisser Graf Adelbert, Heinrichs Schwestersohn, durch seine Treulosigkeit dem König zur Hinrichtung in die Hände geliefert worden.[1]) Dieser Hatto ließ im Jahr 918 den Herzog Heinrich durch Abgesandte zu einem Gelag nach Mainz einladen,[2]) ohne Zweifel in verrätherischer, doch ungewiß in welcher bestimmten Absicht. Heinrich antwortete den Gesandten, er werde nicht kommen, denn sein Hals säße nicht fester, als Adelberts, und er wolle lieber zu Hause darauf denken, dem Erzbischof zu dienen, als ihm mit einem zahlreichen Gefolge beschwerlich fallen; dar-

[1]) Witich. pag. 636.

[2]) Derselbe S. 635.

auf ließ er sogleich alle Lande des Erzbischofs in Thüringen besetzen, und verwies alle Anhänger desselben und des Königs aus Sachsen. Drei Tage nach Empfang der abschlägigen Antwort starb Hatto, man weiß nicht, ob vor Schreck und Angst, oder vom Blitz erschlagen. [1]) Einer alten Sage zufolge hatte der Erzbischof dem Herzog zum Geschenk eine goldene Kette machen lassen, um sie dem Herzog als Geschenk überbringen und damit erdrosseln zu lassen, dem sie fertigenden Goldschmidt aber unvorsichtigerweise hören lassen, daß dieselbe mit dem Blute Heinrichs gefärbt werden würde, worauf dieser den Herzog davon unterrichtet. Diese Ueberlieferung, [2]) die Witichind berichtet und

[1]) Sigebert. Gemblac. ad a. 918. ap. Pistor. Tom. I. pag. 808.

[2]) Witich. ibid. ut fertur. Nach der Lesart der Dresdner Handschrift (bei Leibnitz Th. I. S. 213) soll ein Anderer dem Goldschmidt die Sache haben merken lassen. Diese Handschrift erzählt überhaupt diese ganze Begebenheit anders als das Meibomsche Exemplar; auch die Anekdote vom

Ditmar und Siegbert von Gemblours ihm wahrscheinlich nacherzählen, widerlegt sich selbst; dem Meuchelmord widerspricht eben so sehr dem edeln Wesen Konrads, als solche Dummheit der erprobten Schlauheit des Erzbischofs. Als Konrad die List vereitelt sahe, beschloß er, einen Versuch mit Gewalt zu machen, und schickte seinen Bruder Eberhard, Herzog von Franken, mit einem Heere gegen Heinrich.[1] Dieser sammelte seine Schaaren auf der Burg Eresburg. Eberhard, weniger vorsichtig, als sein Bruder, rückte nahe vor die Burg, fieng an, da die Sachsen im Anfange sich nicht zeigten, sie zu verspotten, und äußerte, er habe nur Eine Furcht, die, daß Heinrich ihm nicht Gelegenheit geben möchte, ihn zu schlagen. Aber es geschah anders, als er gehofft. Schnell und unwiderstehlich, wie ein Ungewitter, stürzte Heinrich mit der Besatzung

Grafen Adelbert fehlt dort ganz; triftige Gründe, zu vermuthen, daß diese Stelle eine spätere Interpolation sey.

1) Sigeb. Gemblac. ad. a. 918. Wit. p. 635. sq.

hervor, fiel über die sichern Feinde her, und richtete ein fürchterliches Blutbad an. Der Verlust der Kaiserlichen war ungeheuer; Eberhard entkam fliehend. Possenreißer feierten diesen Tag der Rache, indem sie öffentlich witzelnd fragten: wo denn eine so große Hölle sey, die Menge der Erschlagenen Franken zu fassen. [1])

So überwand Heinrich den muthmaßlichen Thronerben schon früher in den Waffen, wie nachher in der Achtung des Königs und des Volks.

Heinrich, für den Augenblick Sieger, doch nicht übersehend, daß er allein der unter Konrad vereinigten Macht des nunmehr beruhigten Reichs nicht widerstehen könne, reiste hierauf, um durch auswärtige Freundschaft sich zu decken, zu zweien Malen nach Frankreich zum König Karl dem Einfältigen. Das erste Mal kehrte er, erzürnt, weil er nicht einmal Gehör fand, unverrichteter Sache heim; dann aber ließ ihn Karl selbst einladen, und empfieng ihn ehrenvoll.

[1]) Siegbert v. Gemblours u. Witichind a. a. O.

So schloß Heinrich ein Schutz- und Trutz-bündniß mit diesem König, [1]) der, wegen der damaligen Streitigkeiten um Lothringen, Konrads natürlicher Feind war, aber freilich auch nur darum und in Ermangelung eines tüchtigern, empfehlungswerther Bundsgenosse schien, wie Heinrich wohl einsah und der Erfolg bestätigte. Denn als nun König Konrad selbst mit einem mächtigen Heere gegen Heinrich anzog, da blieben die gehofften französischen Hülfsvölker aus. Der sich selbst überlassene Heinrich, der dem Könige im offenen Felde nicht die Spitze bieten konnte, schloß sich in seine Burg zu Grona ein. [2]) Konrad lagerte sich davor und sandte hinein, Heinrichen gegen gutwillige Unterwerfung auf gewisse Bedingungen Friede und Freundschaft anzubieten. Die Anwesenheit dieser Gesandtschaft benutzten Heinrich und ein ostsächsischer Graf, Namens Dietmar, mit ungemeiner Gegenwart des Gei-

[1]) Conr. Ursperg. in fragm. ap. du Chesne. T. II. p. 586. apud. Pithoeum p. 216.

[2]) Witich. p. 636. Grona unweit Göttingen.

stes, zu einer Kriegslist. Eben als Heinrich mit den Gesandten unterhandelte, trat dieser Dietmar, der eben angekommen war, herein, und bat den Herzog um Befehl, wo er mit seinen Leuten Quartier nehmen sollte? Diese Leute waren fünf mitgebrachte Knechte. Wie viel Mann habt ihr bei Euch? fragte der Herzog. Dietmar, sey es auf einen Wink Heinrichs, oder nach Verabredung, oder aus eigener blitzschneller Besonnenheit, erwiederte: Dreißig Fahnen, [1]) Herr! — Die erschrockenen Gesandten wurden hierauf mit einer abschlägigen Antwort abgefertigt, die sie, zugleich mit der Nachricht vom anrückenden Entsatz, dem Könige hinterbrachten. [2]) Sogleich ließ Konrad das Lager abbrechen, und zog von dannen. Möglich ist's, daß nicht diese Nachricht ihn zu selbigem Rückzuge bestimmte; möglich, daß andere Geschäfte ihn abgerufen; ja wahrscheinlich, daß er darum nur schnell einen gütlichen Vergleich zu schließen suchte, weil er, wie gleich darauf ge-

---

[1]) Legiones.

[2]) Witich. p. 636.

schehen, [1]) nach Bayern eilen wollte, um den aufrührischen Herzog Arnulf zu demüthigen, der weit feindseliger gesinnt und weit gefährlicher war, als der nnr sein Recht vertheidigende Heinrich: doch hat der König gewiß die Belagerung aufgehoben und Heinrichen stillschweigend den Besitz seines väterlichen Herzogthums überlassen. Es ist zu verwundern, wie Geschichtschreiber haben zweifeln können, ob Heinrich die streitigen Lehnstücke behalten habe, oder nicht, da es entschieden ist, daß er im Besitz war, [2]) und sich nirgends findet, daß er sie herausgeben müssen, überdies Konrad durch die Krankheit, die ihn gleich nach dem Feldzuge wider Arnulf befiel und tödtete, an weitern Unternehmungen gehindert wurde.

In dieser Krankheit that Konrad einen Blick auf Deutschlands vermuthliches Schicksal nach seinem Tode, und er, der nur Heinrichs Verstand, nicht sein Gemüth kann-

---

[1]) Chronicon breve S. Galli, ap. du Chesne. T. III. p. 470.

[2]) Witich. p. 635.

te, fand, daß nur Ein Mittel sey, die überlegene Macht und Einsicht Heinrichs der Integrität der Verfassung unschädlich zu machen, dasselbe, welches sie vielmehr nützlich machen mußte: ihre Vereinigung mit der königlichen Gewalt. Durchdrungen von dieser Ueberzeugung ließ er den muthmaßlichen Thronfolger, seinen Bruder Eberhard, vor sein Sterbebett kommen, und sprach zu ihm von Heinrichen, seinem Feinde, mit einer Großmuth, die ihn mit dem Nachruhme krönt, nicht persönlichem Hasse, sondern dem Schutze des königlichen Ansehens im Kriege gegen jenen gedient, das Vaterland aber über Alles geliebt zu haben. Heinrichs und des Bruders Macht und Geist freimüthig vergleichend, zeigte er ihm, wie wenig er, Eberhard, wenn er die Krone für sich behalten wollte, Heinrichen die Spitze zu bieten im Stande seyn würde, wie sehr dagegen Heinrichs große Eigenschaften ihn für den Thron eigneten; bis er ihm endlich das Versprechen abforderte, zur Wahl Heinrichs seine Stimme zu geben, ja die Reichsinsignien, die geweihte Lanze, die goldnen

Armbänder, den Königsmantel und das Schwerdt der alten Könige ihm selbst zu überbringen. [1]) Eberhard, von der Wahrheit dessen, was sein Bruder ihm vorhielt, durch die Erfahrung belehrt, und zu gutmüthig, um dem sterbenden Bruder etwas abzuschlagen, that unter Thränen [2]) das verlangte Versprechen, und hielt Wort. Gleich nach seines Bruders Bestattung zu Fulda im Jahr neunhundert und neunzehn berief er, als Reichsverweser und Vollstrecker des letzten Willen seines Bruders, die deutschen Stände nach Fritzlar, einen neuen König zu wählen. Es erschienen aber bloß die Franken und die Sachsen. Die Bayern wünschten ihren von Konrad vertriebenen und jetzt in Ungern oder in den Ungerischen Grenzgebirgen sich aufhaltenden Herzog Arnulf zum König zu haben, [3]) und Burkhard,

---

[1]) Witich. p. 636. Continuator Reginonis ad a. 919. ap. Pistor. T. I. Luitpraud. L. II. cap. 7. ap. Murator. T. II. p. 437.

[2]) Witich. l. c.

[3]) Luitpraud. l. c.

Herzog von Schwaben, dachte wahrscheinlich, bei der Erledigung des Throns sich unabhängig und sein Herzogthum souverän zu machen. [1]) Kein Wunder also, daß beider Völker Fürsten und Herrn bei einer Wahl nicht erschienen, deren Ausschlag zu des Herzogs von Sachsen Vortheil schon vorher bestimmt war. Doch kehrten sich die Sachsen und Franken hieran nicht, und wählten, auf den Vortrag Eberhards von des Königs letzten Worten, Heinrichen einstimmig zum König. — Als Eberhard, sein Gelübde zu lösen, Heinrichen die Reichsinsignien überbrachte, fand er ihn, wie man sagt, unter der Burg Staufenberg mit Vogelfangen beschäftigt; daher Heinrich von spätern Geschichtschreibern der Vogler zubenannt worden, sein Finkenheerd dort noch heutiges Tages gezeigt wird. Er wurde gekrönt, und empfing die Huldigung aller sächsischen und fränkischen Vasallen, weigerte sich aber, man weiß nicht, aus welcher Ursache, standhaft, sich von dem Erzbischof

[1]) Hermann. Contr. ad a. 912. ap. Pistor- T. I.

Heriger von Mainz salben zu lassen, worüber alle Geschichtschreiber ein einstimmiges Geschrei der Verwunderung erheben. Vielleicht that er dies, um zu zeigen, daß nicht die Bischöfe die Könige machten, vielleicht glaubte er auch der äußern göttlichen Weihe sich nicht würdig, bevor er die große That, die er gewiß schon jetzt sich vorsetzte, vollführt. Nach Ditmar von Merseburg [1]) hat ihn ein göttliches Gesicht, das dem H. Bischof Ulrich von Augsburg erschienen, wegen dieses Mangels der Salbung mit einem Degen ohne Gefäß verglichen. Den Werth dieses Einfalls bei Seite gesetzt, bleibt gewiß, daß ein Degen, der sich selbst führt, kein Gefäß bedarf.

---

[1]) pag. 8.

Zweites Buch.

Heinrich als König.

Erstes Kapitel.

Zustand des Vaterlandes bei seiner Thronbesteigung.

Einen traurigen Anblick gewährte damals das Vaterland dem theilnehmenden Beobachter, aber auch ein desto weiteres Feld dem thatendurstigen großen Geiste, einen herzerhebenden Blick in die Zukunft dem Manne, der, in des Wirkens Mittelpunkt gestellt, mit Zuversicht des Landes Wiedergeburt von sich erwartete.

Seit kaum hundert Jahren der Wildheit entstiegen, und zu Einem Volke vereinigt, hatten die Deutschen in diesem Zeitraume Regenten gehabt, die Deutschlands

Interesse theils verkannt, theils es zu fördern nicht vermogt, theils es ihrem eigenen nachgesetzt. Karls des Großen Anstalten zur nationellen Bildung und Vereinigung der Deutschen, wie verständig, wie allseitig sie waren, trugen doch den Fluch des Plans, auf den sie berechnet waren; es sank die Universalmonarchie, wie sie mußte, und mit ihr, was Karl in Deutschland geschaffen und verordnet. Ludwig der Fromme überließ die Deutschen, wie sich selbst und Alles, ganz ihrem Schicksal; denn den zahlreichen Verordnungen, womit er den Staat des großen Vaters vom gemächlichen Zimmer aus zu erhalten gedachte, wußte er weder Achtung noch Gehorsam zu verschaffen. Der erste, der die Franken, Sachsen, Baiern, Schwaben sich als Ein Volk, als Deutsche fühlen lehrte, war Ludwig, der Deutsche genannt; ein Gewinn, der durch die Theilung seiner Söhne wieder verloren gieng. Unter Karln dem Dicken lernten die Deutschen, daß ein Volk einem Herrscher nicht gehorchen müsse, wenn er ihm nicht gefiele; eine Lehre, die dem Volke, alter Freiheit

noch eingedenk, leicht eingieng, und eben so leicht den Vorsatz erzeugte, keinem zu gehorchen. Die prekäre Herrschaft Arnulfs, die nur durch mächtige Freunde sich halten konnte, nöthigte ihn, den einzelnen deutschen Völkern Herzoge zu geben, wodurch ihre Trennung und Entfernung vermehrt wurde.

Während Arnulf Deutschland vernachlässigte, um sich Lorbeeren in Italien zu holen, gelang es diesen Herzogen, nach und nach durch Vermehrung ihrer Dienst- und Lehnsmannschaft, eine Gewalt an sich zu reißen, die bloßen Statthaltern nicht ziemte. Noch fester begründeten sie diese unter seinem Sohne, dessen feige Regierung überhaupt geeignet war, gekeimte Uebel Wurzel fassen und neue aufkeimen zu lassen. Der gegenseitige Widerwille, der nachbarlichen und verwandten Völkern so gewöhnlich ist, und der, bei den deutschen Stämmen uralt, durch die Vereinigung nur eingeschläfert, durch die Theilung der Söhne Ludwigs des Deutschen erweckt, durch die neuesten Staatsfehler Arnulfs aber mächtig genährt worden

war; die Unbändigkeit der Großen, deren jeder gern einen König vorgestellt hätte, wodurch das königliche Ansehen, wie in Frankreich, ganz geschwunden seyn würde, wenn nicht die Wachsamkeit Konrads wenigstens die Verjährung ihrer Anmaßungen gehindert hätte; der Verfall des Reichsheeres, das die Herzöge und Grafen durch Ausbreitung ihrer Dienst- und Lehnsgefolge immer mehr verringert, und über diese ganz vernachlässigt hatten; dies waren Uebel, die dem Reiche allmählig, aber unausbleiblich den Untergang zu bereiten schienen; und die der wohlgesinnte thätige Konrad gänzlich zu heben vergeblich strebte. Er vermochte nicht, die abtrünnigen Lothringer zum Gehorsam zurückzubringen, er mußte zusehen, wie Burkhard sich eigenmächtig zum Herzog von Schwaben aufwarf, wie Heinrich von Sachsen mit Gewalt nahm, was er ihm aus königlicher Machtvollkommenheit verweigert hatte. Das Auflehnen wider die höchste Gewalt bei der kleinsten Veranlassung schien zur Tagesordnung zu gehören. — Ein mit sich selbst uneiniger, dem gemeinsamen Ober-

haupte ungehorsamer Staat ist der Gegensatz der Energie; ohne Einheit keine Kraft; kein Wunder also, daß alle alten auswärtigen Feinde Deutschlands, die zum Theil seit Karls des Großen Zeiten geschlummert hatten, die Schwäche der Deutschen benuzzend, der Lockung des gewissen Sieges folgten. Wohl wären die Deutschen im Stande gewesen, standen sie für einen Mann, die übermüthigen Widersacher zurückzuweisen, aber die kräftige Landwehr, der alte allgemeine Heerbann, war nach und nach in Dienstmannschaften einzelner Herren übergegangen, die Eifersucht ließ jedes dieser Herrengefolge über die Niederlage und Plünderungen des andern sich höhnisch freuen, und die Feindschaft erlaubte den Franken und Schwaben nicht, mit den gehaßten Sachsen unter Einer Fahne zu fechten. So war es dahin gekommen, daß der Deutsche, von Feinden rings umgeben, ihrem Hohn und ihren Beleidigungen ruhig zusah, als gehörte das so in die Ordnung der Dinge und sey Aenderung Unmöglichkeit.

Die vornehmsten Feinde Deutschlands

waren damals die Ungern oder Magyaren. Diese Nomaden waren ums Jahr 900 über die Donau nach Pannonien eingewandert, und hatten sich die daselbst wohnenden Avaren unterworfen, die durch die Siege Karls des Großen und die gegen sie aufgeführte Gränzmauer aufgehört hatten, Deutschland gefährlich zu seyn. Da Arnulf um diese Zeit diese Befestigung niederreißen lassen, um den Avaren den Weg gegen den Mährischen Fürsten Zwentebold zu öffnen, so benutzten dies die neuen Ankömmlinge zu dem ersten Einfalle in Deutschland. In Bayern wurden sie zwar vom Herzog Luitpold dreimal in den Jahren 900, 901, 902 aufs Haupt geschlagen, [1]) aber sie wiederholten ihre Züge, und verheerten nicht allein das übrige Deutschland, sonder sie schlugen und tödteten auch eben diesen Luitpold im Jahre 907, und zwei Jahre hernach den Herzog Burkhard von Thüringen. Von nun an

---

[1]) Luitpraud. L. II. cap. I. Herrman. Contr. ad a. 901. Annalista Sax. ad a. 902. (wenn sie nicht etwa alle von demselben Treffen reden.)

fanden sie keinen Widerstand mehr; und es vergiengen wenige Jahre, wo sie nicht bald Bayern, bald Sachsen, bald Italien raubend und brennend durchtobten. Häufig drangen sie bis nach Lothringen, ja bis ins Innere von Frankreich vor, [1]) und kehrten größtentheils ungeneckt und allemal mit Beute beladen, wieder heim. Endlich, durch die Leichtigkeit ihrer Fortschritte immer frecher gemacht, forderten sie noch einen jährlichen Zins von den Deutschen, und auch dieser mußte ihnen gewährt werden, ohne daß sie darum ihre verheerenden Züge einstellten. Und der Deutsche sahe zu, wie die Räuberhorden, Mord und Brand verbreitend, sein Land von einem Ende zum andern durchzogen, wie von Menschen, die an Einsicht und wahrer Kraft tief unter ihm standen, ihm Haus und Hof und Erndte gesengt, Weib und Kind geschändet und gemordet wurden, zahlte den Mordbrennern Kriegssteuer, und verzweifelte trostlos an der Rettung! — Die Furcht, die die Un-

[1]) Sigeb. Gemblac. ad a. 918.

gern in den Abendländern verbreitet hatten, war so groß, daß im Jahr 907 während des Waffenstillstandes eine falsche Nachricht von ihrem Anrücken in ganz Lothringen und Frankreich nicht nur Schrecken und Angst, sondern Flucht und Auswanderung bewirkte. [1]) Wenn auch an einzelnen Orten ihnen Widerstand geschah (und dies geschahe bisweilen mit Erfolg), [2]) so war dies doch bei ihrer ungeheuern Anzahl, bei der Ausbreitung ihrer Schwärme nur von wenigem Nutzen. Die Masse der Nation blieb unthätig, und ließ sich ohne Widerstand plündern. Doch zeigen jene einzeln Beispiele, daß die Kraft ihr nicht erstorben war, und nur auf den wartete, der sie sammeln und leiten sollte. —

Nicht unmittelbar eben so verderblich, aber doch gefährliche Nachbarn waren für

---

[1]) Frodoard ad. a. 927. ap. Pithoeum. p. 129.

[2]) S. die höchstanmuthige Beschreibung des ungerischen Ueberfalls in St. Gallen, in Ekkehardi jun. de casibus Monast. S. Gall. ap. Goldast. T. I. pag. 30.

die Deutschen die Slaven oder Serben, [1]) die den ganzen nordöstlichen Theil von Deutschland inne hatten, nämlich ganz Böhmen, Meißen, Lausitz, Brandenburg, Pommern und Mecklenburg. Die weiter rückwärts wohnenden Schlesier und Polen und Andre gränzten jetzt noch nicht mit den Deutschen, und waren daher nicht zu fürchten. Die Slaven lebten anfangs ruhig und ohne Gemeinschaft mit den Deutschen, die von ihnen Niemez, Stumme, genannt wurden und noch genannt werden, weil sie nicht ihre Sprache redeten, wogegen sie sich selbst Slawen, d. i. Redende, nannten. Neuere haben sie als friedliebend und den Beschäftigungen des Friedens geneigt geschildert; doch scheinen sie den Ackerbau nicht gekannt zu haben. [2]) Wie dem sey, sie wurden den Deutschen nicht eher Feinde, als bis diese durch Bekehrungseifer und Religionshaß sie

---

[1]) S. Anton erste Linien eines Versuchs über die alten Slaven. Leipzig 1783. 8.

[2]) Helmold Chron. Slavor. ap. Leibnit. T. II. pag. 678.

aufbrachten; dann aber die erbittertsten. Die kriegskundigen Deutschen selbst zu bekriegen zu bequem oder unfähig, verstatteten sie, ihrer Rachsucht Genüge zu leisten, den Ungern jederzeit freien Durchzug und gewährten ihnen alle mögliche Unterstützung. Dadurch wurden den Slaven zugleich diese beschwerlichen Gäste selbst erträglicher, weil dieselben es mit ihnen nicht verderben durften, um sich den Durchgang nach dem reichern Beute versprechenden Sachsen nicht zu versperren oder doch zu erschweren. Ja oft riefen die Slaven die Ungern selbst gegen die Deutschen auf, wovon wir oben ein Beispiel gesehen haben. — Ungestraft, bis auf einzelne nicht wirksame Fehden, höhnte auch dieses Geschlecht den Deutschen, auf der Schwelle seines Landes sitzend, und die Thüre seinen Feinden willig öffnend.

Während die Ungern und Slaven in Gemeinschaft die östlichen Gränzen Deutschlands beunruhigten, saßen in Norden die Dänen oder Normänner auch nicht still. Dieses kriegerische Volk, das noch vor nicht gar langer Zeit alle seine weiten Raubzüge

zu Wasser angetreten und durch überraschende Landungen ausgeführt hatte, war vom Kaiser Arnulf auf einer solchen Landung in den Niederlanden im Jahr 891 so blutig empfangen worden, daß es Deutschland von dieser Seite fortan ungeneckt ließ. Unter der schwachen Regierung Ludwigs und den bürgerlichen Kriegen Konrads erhob es sein Haupt wieder, und griff Deutschland auf dem nächsten Wege an; die Dänen pflegten jetzt über die Eider zu gehen, und Sachsen zu brandschatzen und zu plündern.

Die Schwäche, in die das deutsche Reich unter den letztern Karolingern versunken war, hatte selbst der schwächste aller Könige, Karl der Einfältige von Frankreich, benuzzen können, nach ihren Absterben das schöne Lothringen, das heißt, das ganze überrheinische Deutschland, vom Reiche ab- und an sich zu reißen, und Konrad hatte davon nicht mehr, als den Elsaß und das Bisthum Utrecht [1]) wieder zum Reiche bringen können.

[1]) Mascov. comment. de rebus Imperii a Con-

Italien, immer bereit, bei der kleinsten und kürzesten Entfernung des Siegers, die Wiedereroberung der Unabhängigkeit zu versuchen, hatte sich in dem mehr als zwanzigjährigen Zeitraume, wo Deutschlands Herrscher dieses Stiefkinds nicht gedenken können, von der durch Arnulf erneuerten Verbindung mit dem Reich gänzlich losgemacht. Dabei durch die grausamsten innern Fehden zerrüttet, war es der Raub bald dieses, bald jenes Uebermächtigen, wie deren in dieser kurzen Zeit schon eine Menge aufgestanden waren, die die Herrschaft, die Königswürde, und bisweilen auch die Kaiserkrone an sich gerissen hatten, alle, wie sie einander tödlich anfeindeten und bekriegten, doch wundersam einverstanden, das Vaterland um die Wette zu zerfleischen. Wahrscheinlich hatte auf Seiten der deutschen Kö-

---

rado I. etc. pag. 3 et 8. doch mußte Utrecht bald auch an Frankreich gekommen seyn, denn in der Urkunde des Vertrags zwischen Heinrich und Karl (S. unten) ist der dasige Bischof unter dem Gefolge Karls aufgeführt.

nige nie der Wille, nur die Möglichkeit aufgehört, ihre vermeinten Ansprüche auf Italiens Königskrone und die Römische Kaiserwürde geltend zu machen. Italien, das nur der Gewalt der Ultramontaner sich fügt, blieb frei und unglücklich.

Dies ist die kurze, aber treue Schilderung von des Reichs innerer und äußerer Lage; das Bild der Zerrüttung, der Schwäche, des Elends. Das Volk beweinte seine Noth in der Stille, und welcher Deutsche sein Vaterland liebte, der konnte nichts, als die ohnmächtigen Hände zu Gott erheben, und rufen:

Wann wird der Retter kommen diesem Lande? [1])

[1]) Schiller, in Wilhelm Tell.

Zweites Kapitel.

Thaten Heinrichs bis zu dem Waffenstillstande mit den Ungern.

Dem scharfsichtigen Heinrich, der, von dem Augenblicke seiner Wahl an, die Pflicht und den Beruf fühlte, rastlos an der Rettung des Vaterlandes zu arbeiten, konnte es nicht entgehen, daß unter allen Uebeln der furchtbar bewaffnete Arm der Barbaren am drückendsten auf ihm lastete, daß aber, um diesem das Schwerdt zu entwinden, erst Einigkeit unter den Deutschen geschaffen, und ihre Kraft zusammengedrängt werden müsse. An die Bezwingung von Welschland konnte der weise Mann nicht eher denken, als bis er Deutschland selbst aus der gänzlichen Darniedertretung, in welcher es schmachtete, gerettet hatte. Es mochte ihm vielleicht ein Römerzug mehr Glanz und leichtern Sieg versprechen: aber er hatte nichts im Auge,

als seinen großen Zweck, und blieb sich selbst durchaus treu.

Seine erste Sorge war, die unzufriedenen Schwaben und Bayern zum Gehorsam und zur Anerkennung seiner Königswürde zu bringen. Leicht würde es ihm gewesen seyn, zumal da Arnulf und Burkhard nicht in Vereinigung handelten, sie durch die nun glücklich vereinigten Sachsen und Franken mit Gewalt sich zu unterwerfen. Aber dieses lief wider seinen Plan, welcher heischte, die deutschen Fürsten nicht zu unterdrücken, sondern in ihrer vollen Kraft zu lassen, sie nicht aufzubringen, sondern für einander und den König zu gewinnen, damit er ihre Kraft und ihr Gemüth auf sein großes Ziel hinrichten möchte. — Er flog daher zwar bald nach seiner Krönung im J. 919. mit einem Heere nach Süddeutschland, versuchte aber, beide Herzoge durch gütliche Unterhandlungen zu gewinnen. Es gelang ihm mit beiden. Burkhard erkannte ihn, als seine Macht vor ihm stand, ohne viel Schwierigkeit als deutschen König an, und leistete die Lehns-

pflicht.[1]) Arnulf schien Anfangs entschlossen, sich dem Könige hartnäckig zu widersetzen und schloß sich in Regensburg ein.[2]) Heinrich umlagerte die Stadt, aber anstatt sie anzugreifen, lud er den Baier zu einer Zusammenkunft ein; dieser verstand sich gern dazu, denn er meinte, der König fordre ihn zum Zweikampf. Als aber beide Fürsten einander trafen, redete Heinrich den Feind wie einen Freund an, und beschwor ihn, um des Heils des Reiches willen abzustehen von der Widersetzlichkeit gegen den, welchen die Vorsehung auf den Thron gesetzt habe. Längeres Beharren im Aufruhr, dies führte er ihm zu Gemüth, würde schwerlich seinen Sieg, wohl aber, wenn nicht seinen Untergang, doch die fortdauernde Zerrüttung des Vaterlandes durch innere Fehden nach sich ziehen. Und wenn wären diese mehr zu fürchten gewesen, als eben jetzt, wo von al-

1) Wit. pag. 637.

2) Ders. ebendas. Nach Luitpraud zog er dem König an der Spitze eines Heers bis über die Gränze entgegen.

len Seiten hungrige Wilde das Reich zu verschlingen drohten? Er solle darum den Weg nehmen, den ihm Klugheit und Vasallenpflicht vereint anriethen; der König werde ihm ein noch nützlicherer und treuerer Freund seyn, als er ihm ein furchtbarer und gefährlicher Feind gewesen. Da wurde Herzog Arnulf gerührt und ergriffen; er kehrte in die Stadt zurück, und nachdem er mit seinen Mannen sich berathen, erklärte er sich bereit, den König anzuerkennen; schloß mit ihm Friede und Freundschaft und wurde sein treuer Vasall, [1]) worauf er von ihm mit dem damals fast souveränen Herzogthum Bayern und dazu mit dem Recht, die Bayerschen Bisthümer zu besetzen, das er sich ausbedungen, beliehen wurde. [2]) So belohnte Heinrich, wo er strafen konnte, und wurde ein König nicht bloß des Landes, sondern der Gemüther.

---

1) Luitpraud Lib. II. c. 7. Sigeb. Gemblac. ad a. 920.

2) Luitpr. l. c.

dachte Heinrich, dem nun die vereinigten Kräfte von ganz Deutschland zu Gebote standen, schon damals den Plan, dessen Ausführung Deutschlands Befreiung wurde, oder gab ihm nur die Gegenwart die Gründe seines Verfahrens; sein Betragen bei den Unruhen in Lothringen bleibt ein Muster weiser Mäßigung.

Dieses Land, seit Ludwigs des Kindes Tode eine Provinz Frankreichs, war von dem Gifte, das dieses zerrüttete, auch mit angesteckt; Bürgerkrieg darin die Losung. Frankreich, voll übermüthiger Großen, die ihre Unabhängigkeit noch eifriger und mit noch mehr Macht behaupteten, als die von Deutschland, war seit dem Sinken der alten karolingischen Ehrwürdigkeit in noch heftigere und völligere Anarchie gefallen, als dieses Reich. Nach Karls des Dicken Absetzung hatten die großen Barone einem aus ihrem Mittel, dem Grafen Odo oder Eudes, die Regierung anvertraut. Aber bald, seiner wieder überdrüßig, wandten sie sich von neuen zu dem karolingischen Stamme, und gaben das Scepter in die schwache Hand

Karls des Einfältigen, unfähig, einem ruhigen Reiche die Ruhe zu erhalten, geschweige denn, die verlorne, durch Demüthigung der übermüthigen Großen, wie Heinrich that, wiederherzustellen. Bald machte ihn seine Geistesschwäche verächtlich, seine Unklugheit verhaßt. Denn mit Hintenansetzung aller Großen des Reichs schenkte er seine Freundschaft einzig einem bloßen Edelknechte, Namens Hagano, an dem er so unzertrennlich hieng, daß er zu ganzen ja zu mehrern Tagen sich mit ihm einschloß, und Niemand andern sehen wollte. Als, so erzählte man, König Heinrich, damals noch bloß Herzog, an das Hoflager Karls nach Aachen kam, um wie oben [1]) erwähnt, mit ihm ein Bündniß zu schließen, mußte er vier Tage lang auf Gehör warten, ohne vorgelassen zu werden; und immer hieß es: Junker Hagano sey beim König. Entrüstet rief Heinrich aus: Wahrlich, entweder dieser Junker Hagano wird bald König, oder dieser König wird bald ein Junker! — wandte sich, und reiste

---

1) Seite 20.

nach Deutschland zurück.[1] Und noch in demselben Jahre (912) stand gegen Karln auf Robert, Herzog von Neustrien und Graf zu Paris, Bruder des Königs Eudes, in nicht geringerer Absicht, als die Krone vom Haupte des Einfältigen zu reißen, und an sein Geschlecht zu bringen. Nach mehrern vergeblichen Versuchen gelang es ihm, alles Land im Norden der Loire gegen Karln aufstehen zu machen; nur Aquitanien, und so lange der gerechte Richard lebte, auch Burgund blieben dem Unglücklichen zugethan. Dieser sahe sich im Jahr 920, um nur Zeit zu gewinnen, zu dem schimpflichen Versprechen genöthigt, wenn in dem nächsten Jahre seine Regierung den Großen nicht gefallen haben würde, ihr zu entsagen. Königliche Gewalt ohne königliches Ansehen fällt bald ins Nichts dahin; von dieser Zeit an hörte der wüthendste Parteikampf nicht auf, so lange Karl König hieß. Robert und sein Sohn Hugo der Weiße, nach Richards des Gerechten Tode dessen Sohn Rudolf, Herzog von

1) Conrad Ursperg. a. a. O.

Burgund, Roberts Tochtermann, und Rudolfs Bruder Hugo der Schwarze standen mit dem ganzen nördlichen Frankreich gegen Karln fortwährend in den Waffen, und diesem blieb außer Aquitanien und Lothringen Niemand treu, als Anfangs Herbert Graf von Vermandois, ein Herr karolingischen Mannsstamms. Bald aber fiel auch dieser von ihm ab. Robert wurde endlich von seiner Partei zum König von Frankreich gewählt und gekrönt. Auch in Lothringen hatte er Freunde; Bischof Wigerich von Metz widerstrebte dem karolingisch-gesinnten Herzog Giselbert nach Kräften. Lothringen, im Kampfe mit sich selbst, und noch mehr in Verwirrung, als auch Giselbert mit dem Könige Karl über eine streitige Bischofswahl zerfiel,[1]) war dem Eroberer eine leicht zu gewinnende, aber dem Herrscher eine schwer zu behauptende Beute. Dies sahe Heinrich wohl ein, den die Geschichte mit dem herrlichen Nachruhm schmückt, in Führung so vieler Kriege nie zwecklos das Blut des Volks ver-

1) Folcuin. Abbas Lobicus. cap. XIX.

gossen zu haben. Einzig darauf bedacht, dem Reiche die zur Sammlung und Wiederherstellung seiner Kräfre auf einige Zeit nöthige Ruhe zu erhalten, mochte er diese Gelegenheit zur Wiedereroberung der verlornen Provinz nicht nutzen, und befestigte vielmehr sein altes freundschaftliches Verhältniß mit Karln dem Einfältigen durch einen neuen Vertrag. Dieser hatte sich eher Krieg als Freundschaft versehen, denn er war feindlich an den Rhein gezogen und hatte bei Worms sich gelagert. [1]) Heinrich aber kam ihm mit Friedensanerbietungen entgegen, die von Erfolg waren. Zuerst schlossen die Könige einen Waffenstillstand bis zu Martini desselben Jahres (921), [2]) und dann durch eine persönliche Unterredung den völligen Frieden. Mitten auf dem Rhein, bei Bonn, auf einem im Flusse durch Anker befestigten Schiffe kamen sie im November 921 zusammen, schwuren auf heiligen Reliquien sich gegenseitige Freundschaft, und vertrugen sich

[1]) Frodoard. ad a. 920.

[2]) id. ad a. 921.

wahrscheinlich so, daß es wegen Lothringen bei dem damaligen Besitzstande, folglich Heinrichen und dem Reich Elsaß, [1]) Karln aber das ganze übrige Lothringen blieb. Wenigstens findet sich in der Urkunde dieses Vertrags keine Spur von einer Abtretung auf irgend einer Seite.

Sie lautet aber so:

Im Namen der heiligen und untheilbaren Dreieinigkeit, durch die Gnade Gottes, der Menschwerdung des Herrn im 921sten, der Regierung aber des Herrn und gloreichsten Königs der Westfranken, Karls, im 29sten [2]) deren Erneuerung im 24sten [3]) der Erlaugung größern Erbtheils im 10ten Jahre [4]) in der 9ten Römer Zinszahl, auch der Regierung des Herrn und erlauchtesten Königs der Ostfranken Heinrichs im dritten Jahre ist unter selbigen vorerwähnten Fürsten ein

[1]) Utrecht nicht. S. oben die Note.

[2]) Seit 893, als er Odos Gegenkönig wurde.

[3]) Seit Odos Tode 898.

[4]) So rechnete Karl, seit er nach Ludwigs des Kindes Tode (911) Lothringen erworben.

Vertrag zur Vereinigung und Bundesfreundschaft gesucht und gefunden worden und hat seinen Anfang genommen, wie der gebührend geschienen. Denn es sind beide erlauchte Könige, so wie sie unter sich durch hin und her gegangne Gesandten überein gekommen waren; Montags am vierten November zusammen gekommen; Herr Karl nämlich an den Fluß bei der Veste Bonn, und der gestrenge Heinrich von der andern Seite des Rheins Und selbigen Tag haben sie sich bloß gegenseitig von hier und von dort über die Ufer desselbigen Flusses angeschaut, damit sie ohne Sünde ihrem Eide treu blieben, durch welchen sie diese ihre Zusammenkunft sich gelobt hatten. Aber am Donnerstage den siebenten November sind die oft erwähnten Fürsten jeder mit seinem Schiffe auf die Mitte des Flusses Rhein gekommen und auf ein drittes ausgestiegen, welches in der Mitte des Flusses ihrer Unterredung wegen befestigt war, und haben daselbst zuförderst gegenseitig diese Uebereinkunft über den Friedensstand gefestigt:

Ich Karl von Gottes Gnaden König

der Westfranken will von jetzt an diesem meinem Freunde, dem östlichen Könige Heinrich, ein solcher seyn, wie ein Freund seinem Freunde von Rechtswegen seyn soll; wenn auch er mir denselben Eid schwöret, und beobachtet, was er gelobt haben wird; so wahr mir Gott helfe und diese heiligen Reliquien.

Dagegen hat nachfolgends der König Heinrich dasselbe Versprechen mittelst Eides mit denselben Worten geleistet, auch daß dieser Freundschaft Festigkeit unverletzlich beobachtet würde.

Dieses sind die Namen der Bischöfe, die nebst edeln und lehnspflichtigen Leien die Festigung, welche die vorgedachten Könige unter sich gemacht, mit Belobung auf= und angenommen, und mit ihren Händen eidlich versichert, wie sie solche niemals zerstören wollten.

Die Bischöfe von Seiten des Herrn Königs Karl: Herrmann, Erzbischof von Agrippina, die jetzt Kölln genannt wird, Rutger, Erzbischof von Trier, Stephan, Bischof von Kambray, Bovo, Bischof von

Chalons, Baldrich, Bischof von Utrecht. Dieses sind die Namen der Grafen: Matfried, Erchanger, Hagano, Boso, Waltker, Isaac, Ragenbert, Dietrich, Adelard, Adelhelm.

Die Bischöfe von Seiten des erlauchten Königs Heinrichs: Heriger, Erzbischof von Mainz, Nithard Bischof von Mimigernford [1]) Dodo, Bischof von Osnabrück, Rikaudo, Bischof der Stadt der Vangionen, die jetzt Worms heißt, Hunuard, Bischof von Costanz in Alemannien. Dieses sind die Namen der Grafen: Eberhard, Konrad, Herrmann, Gato, Gottfried, Otto, Herrmann, Cobbo, Magenhard, Friedrich, Foldac.

Seinem Grundsatz, in die Unruhen Frankreichs sich nicht zu mischen, blieb Heinrich auch in der Folge getreu, ob er gleich seine Ansprüche auf Lothringen später, und bei besserer Gelegenheit noch geltend machte.

Dem neuen französischen Gegenkönig Robert schien die Freundschaft Karls und Heinrichs, obwohl kein Trutzbündniß, doch furcht-

[1]) Münster.

bar. Um sich daher von dieser Seite zu sichern, suchte er eine Zusammenkunft mit Heinrich. Dieser verstand sich dazu, und beide Fürsten trafen sich im Jahr 923 an der Roer in einem ripuarischen Gau, wo sie einander beschenkten, und als Freunde aus einander giengen.[1] So war Heinrich beiden westfränkischen Partheihäuptern Freund, mit keinem im Bunde.

In demselben Jahre überfiel Karl Roberten bei Soißons. Robert selbst fand in diesem Treffen seinen Tod, aber seinen Schaaren gelang es, unter dem Grafen Herbert von Vermandois, der zu ihm übergegangen war, Karln in die Flucht zu schlagen.[2] Dieser, der nie mit sich selbst und seinen Plänen einig war, wandte sich hierauf nach der deutschen Gränze, gegen Heinrich, auf den er vielleicht wegen seiner Zusammenkunft mit Robert zürnte, kam aber nur bis Petenmichheim bei Worms. Als Heinrich mit Kriegs=

[1]) Frodoard ad a. 923.

[2]) Ders. ebendas.

volk gegen ihn anzog, ergrif er die Flucht.[1]) Bald darauf wurde er vom Grafen Herbert, unter dem Vorwande einer Unterredung hinterlistig in sein Lager gelockt, meineidigerweise gefangen genommen und nach Chateau Thierey in Verwahrung gebracht.[2]) Die Partei Roberts hatte unterdessen seinen Eid am Herzog Rudolf von Burgund zum Könige gewählt. Gegen diesen und Graf Herbert ließ nun der gefangene Karl Heinrichen um Beistand bitten, und um Befreiung aus dem Gefängniß. Er sandte ihm zum Beweise seiner Freundschaft eine kostbare Reliquie, die Hand des H. Dionysius, und trat ihm zum Preis seines Beistands ganz Lothringen (nach andern [3]) nur Oberlothringen) völlig ab.[4]) Mit dieser Botschaft beinahe

---

1) Contin. Reg. ad a. 923.

2) Frodoard. l. c.

3) Blondel und Gundling.

4) Cont. Reg. ad a. 924. Die Begebenheit gehört aber ins Jahr 923, wie der ganze Zusammenhang zeigt. Sig. Gembl. ad a. 923.

zugleich gelangten an Heinrich die Aufforderungen der unzufriedenen Lothringer, besonders des Erzbischofs Rutger von Trier, auch eines burgundischen Grafen Giselbert,[1]) von Lothringen, diesem alten Reichslande Besitz zu nehmen.[2]) Diese Gelegenheit Lothringen wiederzuerlangen, schien Heinrichen zu gut, um nicht genutzt zu werden; er beschloß, hinzuziehen. Aber die Ausführung verzog sich bis gegen das Ende dieses Jahres. Ein Beweis, wie wenig das des Gehorsams ungewohnte deutsche Volk noch geeignet war, der schnellen Thätigkeit Heinrichs Werkzeug zu seyn. Höchst nachtheilig war diese Zögerung; denn auch Rudolf hatte Freunde in Lothringen. Unter diesen hatte Wiegrich, Bischof von Metz, kaum das Einverständniß Giselberts und Rutgers mit Heinrich erfahren, als er Rudolfen davon Nachricht gab, und ihm die Nothwendigkeit vorstellte, schleu-

[1]) Nicht zu verwechseln mit dem Herzog gleiches Namens. S. Gundling de Henrico Aucupe pag. 109.

[2]) Frodoard ad a. 923.

nig nach Lothringen zu rücken. Rudolf flog dahin, und ehe Heinrichs Heer am Rhein ankommen konnte, fiel er in den Elsaß ein, und belagerte Zabern, welches, da der gehoffte Entsatz aus dem Innern Deutschlands ausblieb, genöthigt wurde, sich auf Bedingungen zu ergeben, und Rudolfen Geiseln zu stellen. [1]) So hatte Rudolf festen Fuß im Elsaß gefaßt, und Lothringen gedeckt; da er keinem Feinde begegnete, kehrte er zurück nach der Burg Laon, dem Sitze der Könige von Frankreich. [2]) Nun erst erschien Heinrich mit einem Heere in Lothringen. [3]) Er gieng unmittelbar auf den Sitz seines Hauptfeindes, auf Metz los. [4]) Rudolf traf sogleich nachdrückliche Vertheidigungsanstalten, und zog, während Heinrich Metz belagerte, aus burgundischen und Kron-Vasallen ein überlegenes Heer zusammen, mit dem

---

[2]) Sigeb. Gemblac. ad a. 923.

[1]) Frodoard ad a. 923.

[3]) Contin. Regin. ad a. 923.

[4]) Ders. ebendas.

er wieder nach Lothringen rückte. [1]) Der deutsche König hatte mittlerweile Zabern wieder erobert, Metz genommen [2]) und den Wiegerich bezwungen; aber von den Lothringern, die er zahlreich zu sich abfallen zu sehen, erwartet hatte, war Niemand mehr zu ihm übergegangen, als ein Einziger, ein gewisser Otto. [3]) In einen ungewissen Krieg, der ihn schwächen mußte, und zumal in einen so ungleichen Kampf mit dem zahlreichen Heere Rudolfs sich einzulassen, stritt mit den Rathschlüssen Heinrichs, und dieser Rathschlüsse Aufopferung konnte ihm Lothringen unmöglich werth seyn. Er kehrte daher nach Deutschland zurück, ohne Rudolfs Ankunft abzuwarten. Wiegerich darauf zog gegen Zabern, belagerte es nochmals, nahm es ein, und zerstörte es. [4]) Dieses Schimpfes Rache würde Heinrich gewiß nicht verabsäumt ha-

---

[1]) Frodoard a. a. O.

[2]) Contin. Regin. a. a. O.

[3]) Frod. a. a. O.

[4]) Ders. ebendas.

ben, hätte nicht jenes verwüstende Ungewitter, auf dessen Abwendung und Zerstreuung Heinrichs Nachdenken und Streben unverwandt gerichtet war, sich jetzt wirklich über Deutschlands Horizont zusammengezogen.

Die Ungern, denen die Slaven, wie gewöhnlich, einen sichern Durchzug gewährten, näherten sich im Frühjahr Neunhundert und fünf und zwanzig, des Reichs Heinrichs im sechsten, den deutschen Gränzen. Der König zog ihnen bis an die slavische Gränze entgegen. Bei Wurzen trafen sich beide Heere, und da zeigte sichs, daß Heinrich noch nicht Zeit gehabt hatte, seine Deutschen zu Kriegern zu erziehen. Die Schlacht gieng verloren; Heinrich flüchtete nach Bucni [1]) (Püchen bei Wurzen) wo er die Reste seines Heeres sammelte. Mit der kleinen furchtsamen Schaar außer Stand, dem Feinde von Neuem die Spitze zu bieten, zog er über den Harz, und warf sich in die Königl. Burg Werla. [2])

---

[1]) Ditmar. p. 12.

[2]) Witich. p. 638. Werla lag in dem Dorfe Burgdorf im Bisthum Hildesheim. Daher kann

Von hier aus führte er den kleinen Krieg gegen die Räuber, die indeß das bei damaliger Seltenheit der Städte allenthalben offne Land durchzogen und ungehindert verwüsteten. [1]) Da ließ Gott einen Streich gelingen, der, der verlornen Schlacht, der Plünderung von ganz Deutschland gegenüber kaum der Erwähnung werth scheint; aber er wurde der Keim der Rettung. Eine Streifpartei brachte einen ungrischen Feldherrn gefangen ein. Die Ungern boten ungeheuern Preis für seine Loslassung; [2]) aber Heinrich erklärte, er werde keinen andern annehmen, als die Bewilligung dieser Bedingungen.

Die Ungern sollen unverzüglich aus Deutschland abziehen, einen Waffenstillstand auf neun Jahr schließen, und eben so lange auf den Zins völlige Verzicht leisten,

---

Bucni nicht Bocknen im Münsterschen seyn, wie Abel will.

[1]) Wie sie damals in Oberdeutschland gehaust, s. bei Ekkehard jun. a. a. O.

[2]) Witich. p. 638.

Auch um diesen Preis schien den Ungern ihr Feldherr nicht zu theuer zurück gekauft. Sie versprachen alles, erhielten darauf den Gefangnen ausgeliefert, zogen ab, und hielten ihr Versprechen treulich.

Drittes Kapitel.

Thaten während des Waffenstillstands.

Hatte Heinrich auch schon längst als einzigen Hauptzweck vor Augen gehabt, die Feindesschwärme auf immer von Deutschland zurückzuweisen, so belehrte ihn doch wahrscheinlich erst der wirkliche Kampf mit ihnen über die ächten Mittel dazu, erst seine Niederlage über die Art, wie man diesen Feind besiegen müsse. Er hatte nunmehr freies Spiel; er hatte neun Jahre Zeit, die Werkzeuge zu schmieden, die des Vaterlandes Ketten zerbrechen sollten. Wie er diese

Jahre benutzte, mit welcher Einsicht er die große Katastrofe vorbereitete, wird die folgende Erzählung besser lehren, als seitenlange Lobreden.

Sein mannichfaltiges Wirken in den neun Jahren des Waffenstillstandes, so verschiedene Nebenzwecke auch einzelne Thaten haben mögen, ist doch ein unermüdetes Streben nach dem großen Ziele, ein unausgesetztes Vorbereiten der hohen That, die das Ende des Waffenstillstandes krönen, und diesem erst den wahren Sinn geben sollte. Den Muth der Altvordern in der deutschen Brust wieder zu entzünden, war Heinrichs heißester Wunsch, und er wußte, der schlummernde werde erwachen, sobald Verbesserung und Vervielfältigung der Vertheidigungsmittel frisches Selbstvertrauen wecken und gründliche Heilung der Landesgebrechen das Volk aufs neue kräftigen werde.

Die Deutschen wohnten zerstreut, in einzelnen weit von einander liegenden Dörfern, wenige Familien zusammen. Der Städte, zum Theil schon von den Römern angelegt, waren nur wenige, diese aber nichts, als An=

siedelungen weniger Handwerker und Dienstleute, um die Kathedrale des Bischofs oder die Burg des Grafen, und ihre Bewohner, als Eigenleute der letztern, von der Nation verachtet. Auch waren alle diese Städte ohne Mauern, folglich an sich so sehr als durch ihre Bewohner schlechte Wehren des Landes. Bei dem gewöhnlich unerwarteten Einbruch der Ungern, die gleich einem Waldstrom in einem Nu da waren und überschwemmten, fehlte es daher, wie an Zeit, sich zum Widerstande zu sammeln, so an einem schicklichen und sichern Vereinigungspunkt, so daß die schnellen Feinde gewöhnlich schon im Triumf wieder davon zogen, ehe die Deutschen sich im Stande sahen, zur Sicherung ihres Eigenthums sich mit Kraft zu erheben. Auch dachten diese immer nicht eher daran, ihre Hütten zu verlassen, bis die Räuber sie ihnen ausgeleert hatten; wenn nichts mehr zu verlieren war, sann man erst auf Vertheidigung. Zur Erbauung von Städten, als Stützpunkten für ein sich sammelndes Heer, und zur Bevölkerung derselben mit tapfern Leuten, suchte Heinrich

also seine Deutschen zu bringen, und er that es, wo das alte Vorurtheil, der fürs freie Landleben leidenschaftlichen Deutschen sich dieser heilsamen Masregel zu hartnäckig widersetzte, durch nachdrückliche Befehle und durch Zwang. Die schon vorhandenen Städte wurden mit Mauern umgeben, und jeder neunte Mann aus den freien Landbewohnern ausgehoben und bestimmt, die neuen Städte erbauen und dann bevölkern und vertheidigen zu helfen. Bisher hatte jede Dorfschaft ihre Erndte in ihren einsamen offnen Hütten aufbewahrt, eine leichte und sichere Beute dem hereinbrechenden Barbarenvolk, das für seinen Unterhalt so überall gesorgt fand. Jetzt mußte jeder, der auf dem Lande wohnte, seine Scheuer in der Stadt haben, wo er seine jährliche Erndte aufschüttete. Je einer von den Stadtbewohnern hatte über acht solche Scheuern die Aufsicht. Um aber das Vorurtheil zu heben, das den Deutschen wider die Städte anhieng, suchte der König diesen eine ehrenvolle und dem Volke heilige Bestimmung zu geben. Darum verlegte er alle Volksversammlungen und

Feste, die bisher auf freiem Felde gehalten worden, in die Städte. Durch diese Anstalten entwuchsen dem deutschen Boden in kurzer Zeit eine Menge Städte, der Gegenwart Bürgen der Sicherheit, der Zukunft Wiegen des Wohlstandes und höherer Ausbildung [1])

Als natürliche Folge der drückenden Armuth, in die die Räubereien der Ungern die Nation gestürzt hatten, geschahen, die Zerrüttung des Reichs zu vollenden, zahllose Räubereien unter der Nation selbst, wie von Gemeinen, so von Edelleuten. [2]) Heinrich, der sein Ziel nie aus den Augen verlor, war, anstatt das Räubergesindel auszurotten, darauf bedacht, die Kraft, die die Noth jetzt gegen die eignen Eingeweide des Vaterlandes richtete, zu dessen Vertheidigung anzuwenden. Er ließ die Verbrecher einfan-

1) Ueber alles dieses s. Witich. p. 639. Daß übrigens viele Städte mit Unrecht Heinrichen als ihren Erbauer nennen, ist bekannt.

2) Contin. Regin. ad a. 920.

gen, und begnadigte sie, doch bedingt; denn er bildete aus ihnen eine stehende Schaar von Kriegern, gab ihnen Befehlshaber, besoldete sie nach damaliger Art durch Belehnung mit einigen Grundstücken, und legte sie nach Merseburg in Besatzung, unter Androhung scharfer Strafen gegen den, der die Einwohner beunruhigen würde. Bei den Geschichtschreibern heißt diese Schaar legio Merseburgensis. [1])

Auf diese Weise stärkte Heinrich die Bollwerke des Landes, gab ihnen ein rüstiges Geschlecht zu Vertheidigern, und entzog den Feinden den Unterhalt im platten Lande.

War es auch mit den Ungern zu einem wirklichen Treffen gekommen, so hatte sich (mit wenigen Ausnahmen) die Ueberlegenheit derselben nur desto furchtbarer gezeigt, und den Deutschen an seiner Befreiung verzweifeln gemacht. Den Resten des alten Heerbannes fehlte es an Kriegsübung; die Gefolge der Herren zogen zu schwach aus,

---

[1]) Witich. pag. 639. Sigeb. Gemblac. ad a. 922. 925. Annalista Saxo ad a. 927.

um den unabsehbaren Schwärmen der Ungern zu widerstehen. Die leicht bewaffneten Wurfspießschleuderer, [1]) die geschickten Reiter vortrefflicher Pferde, die geübten Krieger brachten durch ihre Fechtart, durch ihre mit Flucht abwechselnden Angriffe, durch ihre schnellen ja mit taktischer Geschicklichkeit und ausgeführten Bewegungen, [2]) das unbehülfliche schwerbepanzerte Fußvolk der Deutschen leicht und bald außer Fassung. Heinrich vereinfachte die Rüstungen, gab zweckmäßigere Waffen zum Angriff, lehrte zu Pferde in geschlossenen Gliedern fechten, und im Gleichschritt vorrücken. [3]) Das Heer zu verstärken, legte er jedem ältesten Sohne die Pflicht des Kriegsdienstes im Herrbann oder Gefolge auf; woraus die ausschließende Heergeräthsgefolge des Aeltesten entstanden seyn

---

[1]) Ekkehard jun- l. c. p. 30.

[2]) Ders. ebendas. ut assueti erant priusquam quisquam credat, parati in acie stabant.

[3]) Luitpr. L. II. cap. 9.

soll und entstehen mußte.[1]) Er suchte durch Uebung die Körper geschmeidiger und zum Widerstand gegen die kriegsgewohnten Ungern geschickter zu machen, und veranstaltete zu dem Ende öffentliche Kriegsspiele,[2]) wo die deutsche Jugend sich in den Waffen versuchte. Vernünftiger konnte man diese Spiele mit den heutigen Manövers vergleichen, als man sie mit den über hundert Jahre später erfundenen Turnieren verwechselt hat.

Durch diese Waffenübungen bereitete der König seine Mannen zu ernsthaftern Unternehmungen vor, mit denen er nun, das Heer immer beschäftigend und übend, die Frist des Waffenstillstandes auszufüllen gedachte, um nach ihrem Ablaufe den Feinden erfahrne Kämpfer entgegen zu stellen. Denn die Ruhe, die wir ihn vorher so nöthig achten sahen, um die Kräfte des Va-

---

[1]) Gobelin. Persono in Cosmodrone. art. VI. c. 47. Mösers Osnabr. Gesch. Th. II. Abschn. 3. §. 2. not. d.

[2]) Witich. pag. 641.

terlands zu sammeln, konnte nun die gesammelten nicht mehr erhöhen, vielmehr erschlaffen. Ueberdies durfte er, bis die Ungern aufgehört hatten, furchtbar zu seyn, sein Heer nicht aus einander gehn lassen; denn wer stand dafür, daß sie den Waffenstillstand nicht brächen? dazu aber war ihm Krieg nothwendig, weil man stehende Heere im Frieden damals nicht kannte.

Wer Gelegenheit zu Kampf suchte, dem konnte es in jenen Zeiten, wo Deutschland, wie wir oben gesehn, von allen Seiten mit Feinden umgeben und gleichsam belagert war, nicht daran fehlen. Aber Heinrich dachte jetzt zuerst darauf, den Schimpf, den der französische Bischof durch die Zerstörung Zaberns dem deutschen Namen angehängt hätte, zu rächen. Nur die Unterwerfung von ganz Lothringen und seine Wiedervereinigung mit Deutschland konnte diesem Zwekke Genüge thun, und in dieser Absicht zog Heinrich im Jahr 925 mit seiner werdenden Heeresmacht nach Lothringen. Die Umstände, unter denen er die Gränzen des zu erobernden Landes betrat, waren auf der ei-

nen Seite bei weitem nicht so günstig, als das erste Mal. Alle Lothringer, selbst der Freiherr Otto und Herzog Giselbert, ehedem Karln, der Heinrichen Lothringen abgetreten, so ergeben, waren während seiner Abwesenheit zu König Rudolfs Partei übergegangen; doch war dieser mit den Normännern beschäftigt.[1]) Heinrich wollte jetzt ernstlich Herr von Lothringen werden, und so geschah es. Rüstig belagerte er Zülpich, nahm es, und erreichte durch diesen Schrecken den Zweck des Feldzugs. Denn Herzog Giselbert gab sich und stellte dem König Geißeln zum Unterpfand seiner Treue, worauf bald die Uebergabe des ganzen Landes folgte. Der erste Akt der Oberherrlichkeit, den Heinrich darin ausübte, war die Ernennung eines gewissen Bernuim zum Bischof von Verdün,[2]) von wo er den Bischof Hugo, dem König Rudolf dieses Bisthum gegeben hatte, vertrieb. Denn damals war die Provi=

---

[1]) Frodoard ad a. 925.

[2]) Derselbe ebendas.

sion aller hohen geistlichen Aemter das unstreitige Recht der deutschen Könige. Heinrich führte nun sein siegreiches Heer nach Deutschland zurück, [1]) von dessen Bewachung es nie zu lange sich entfernen durfte. Um der Lothringer, dieses wankelmüthigen und treulosen Volks, [2]) ganz gewiß zu seyn, sandte er im folgenden Jahre, da er mit den Anstalten in Deutschland sehr beschäftigt war, den Herzog Eberhard von Franken, den uns bekannten Bruder König Konrads, als Pfalzgrafen nach Lothringen. [3]) Ein herrlicher Ruhm für beide Männer, daß Konrads Widersacher und Nebenbuhler um die Krone sein sicherster Freund war! — Diese Maßregel, durch die wahrscheinlich den Lothringern ihr Land zu einer königlichen Domäne zu werden schien, erregte von neuem ihr Mißvergnügen; denn die eigentlichen Güter der Krone wurden durch Pfalzgrafen verwaltet.

---

1) Derselbe ebendas.

2) Wit. pag. 637.

3) Frodoard ad a. 926.

Herzog Giselbert lehnte sich im Jahre 927 wieder gegen Heinrich auf, und vielleicht, daß dies von übeln Folgen gewesen wäre, wenn nicht die List eines Anhängers Heinrichs den Aufruhr in der Geburt erstickt hätte. Ein Lothringer, Namens Christian, läßt dem Giselbert sagen, er sey krank, und bitte ihn, ihm freundschaftlichen Besuch zu gewähren. Giselbert willfahrt, und reitet auf Christians Schloß; aber da er ins vermeintliche Krankenzimmer tritt, läßt ihn Christian greifen und gefangen nehmen. Darauf liefert er ihn dem Könige aus.[1]) Dieser, nie hart, wo er mit Güte zum Zwecke kommen konnte, verzieh ihm gern; ja er suchte ihn durch Wohlthaten zu seinem bleibenden Freunde zu machen; ein Verfahren, welches Klugheit und Großmuth vereint einem härtern vorziehen hießen. Er setzte ihn wieder ein in die herzogliche Würde von Lothringen, die er vom Vater ererbt, un-

[1]) Witich. p. 638. Cont. Reg. ad a. 929. Sigeb. Gembl. ad a. 927.

ter Frankreich immer besessen.[1]) Herzog Eberhard blieb gleichwohl als Pfalzgraf dem wankelmüthigen Giselbert an die Seite gesetzt. Diese Maßregel dehnte späterhin Heinrichs Sohn und Nachfolger, Otto, auf alle Herzöge aus, und wie jetzt einen Pfalzgrafen von Lothringen, finden wir dann auch Pfalzgrafen von Bayern, Sachsen und Schwaben, den Herzögen dieser Länder beigegeben, um die königlichen Rechte gegen ihre Anmaßungen zu schützen und den Mißbrauch der ihrigen zu verhüten. — Wären diese Einrichtungen in Kraft geblieben, hätte nicht die Thorheit nachfolgender Jahrhunderte dieses Amt sinnloser Weise mit der herzoglichen Würde vereinigt: die Verfassung wäre länger festgeblieben, und wir hätten wohl noch keinen westphälischen Frieden gesehen.

Im Jahre 927 starb auch der Hauptfeind Heinrichs, der Bischof Wiegrich von Metz,[2]) wodurch den Deutschen Lothringen

1) Fragm. Abb. Ursperg. ap. Pith. p. 216.
2) Frodoard. ad a. 927.

vollends gesichert wurde, da der König Rudolf, in Kriege mit seinen Vasallen verwickelt, an die Wiedereroberung nicht denken konnte. Das erledigte Bisthum Metz gab Heinrich, wider die Wahl der Gemeinde, [1]) dem Strasburger Domherrn Benno, der ehedem hoch auf den Alpen als frommer Siedler gelebt.

In demselben Jahre [2]) verlobte der König seinen mit Mathilden gezeugten Sohn, Otto, mit Edith, Schwester König Athelstans von England, eine Heirath, die neuere Staatsmänner unpolitisch nennen würden, weil sie bei der Entfernung Englands keine Aussicht auf wohlgelegene Erwerbungen durch Erbfälle gab; da ja genug Töch-

---

[1]) Frodoard. ad a. 927.

[2]) Nach der Zeitrechnung Witichinds S. 651., wodurch dessen Ordnung S. 640. und Contin. Regin. ad a. 930. widerlegt werden. Gundling (de Henrico Aucupe p. 190. sq.) baut zu viel auf den unzuverlässigen Auct. Vitae Mathild. Reginae, und vergißt, daß Edith zehn Jahr Königin gewesen ist.

ter näherer Fürsten vorhanden waren, mit denen man vortheilhaftere Verbindungen hätte eingehen können. Aber Heinrich, der immer erst an sein Volk dachte, und dann an seine Familie, dessen ganze Regierung einen festbegründeten Abscheu vor fremden Händeln beurkundet, bestimmte sich wohl gerade aus jenen Gründen für diese Heirath. Ein König der sich zu vergrößern strebt, verkleinert seine Unterthanen; ein König, der mit den Großen seines Reichs verwandt ist, wird leicht aus dem Richter der Partheien, der er seyn sollte, selbst Parteihaupt.

Der König fuhr fort, seine Krieger auf die beschriebene Art im Frieden zum Kriege zu rüsten und zu stärken; dachte aber auch bald darauf, sie in einen Kampf zu führen. Keine Fehde konnte gerechter, und keine zweckmäßiger seyn, als die Züge die er von nun an gegen die Wenden that, diese gefährlichen Feinde, die die Schutzwehren des Landes inne hatten, und deren Begünstigung der Ungern oben beschrieben worden. Waren die Wenden gedemüthigt, so hatten

die Ungern einen großen Theil ihrer Furchtbarkeit, ihre hauptsächliche Stütze verloren. Schon im Jahr 922 hatte Heinrich die Stadt der Milziener, [1]) Lebus, zerstört und auf lange unbewohnbar gemacht, darauf, um die Wenden im Zaum zu halten, in dem schmalen Landstrich deutscher Botmäßigkeit, welcher vom Nebelpunkt der deutschen Gebirge, dem schneeigen Fichtelberg aus zwischen Böhmen und dem wendischen Gau Glonazi bis gegen das Gebiet der Milziener auf einem finstern waldigen Bergarm sich hinzog, wo die Elbe sich durch diesen einen Weg bahnt, eine Burg und Stadt angelegt, die von dem kleinen, dort in die Elbe sich mischenden Flusse Meißen genannt wurde, und einen Markgrafen hingesetzt, den die Lage des Orts in Stand setzte, alle drei erwähnten slavischen Völker zu beobachten. [2]) Aber dies war auch alles; sie zu demüthigen war

---

[1]) In der Oberlausitz. Jetzt ist ein Ort Lebuse in Sachsen an der Gränze der Niederlausitz.

[2]) Ditmar. p. 12.

der Markgraf nicht mächtig genug. Der König selbst mußte dies Geschäft übernehmen, und hierzu war jetzt, im Waffenstillstande mit den Ungern, die bequemste Zeit, die Heinrich nutzte, wie von ihm zu erwarten war.

Zuerst griff er im Jahr 928 die Heveler an, die von der Havel, an der sie wohnten, und ihre Hauptstadt Brennaburg hatten, so genannt wurden. Nachdem er sie in mehreren Treffen [1]) aus dem Felde geschlagen, rückte er im härtesten Winter vor ihre Hauptstadt, schloß sie, zum Theil auf die gefrorne Havel gelagert, rings ein, und zwang sie durch Abschneiden aller Nahrung und Feuerung zur Uebergabe. Von da wandte er sich gegen die Daleminzier, in dem Theile von Meißen, der jetzt der Meißnische Kreis heißt. Sie hatten schon ehedem seinen Arm empfunden, [2]) er besiegte sie im J. 928 von neuem, und belagerte ih-

---

[1]) Witich. pag. 639.

[2]) S. oben S. 7.

ten festen Hauptort Gana [1]) an dem Flüß-chen gleiches Namens gelegen, an dessen Ausfluß in die Elbe jetzt der Flecken Riesa anmuthg liegt. Nach einer Belagerung von zwanzig Tagen hatte Heinrich Gana genommen. Er ließ es plündern, schleifen, alle waffenfähige Mannschaft niedermachen, die Weiber und Kinder in die Gefangenschaft führen, [2]) und Gana ist heut zu Tage nur ein unbedeutendes Dorf. Nachdem Heinrich den Daleminziern und den angränzenden Völkern, die sich ihm freiwillig ergeben, einen Zins auferlegt, wandte er sich gegen die Böhmen.

Deren Land war damals unter mehrere Herzöge getheilt, die von einander unabhängig, und ohne ein gemeinschaftliches

---

[1]) Witichind bei Meibom nennt es Grona, Andre noch anders. S. Leibnit. script. Rer. Brunsvic. T. I. in introduct. Ich glaubte der Lesart der Handschrift Witichinds von Monte Cassino bei Leibnitz folgen zu müssen, weil sie sich bei Siegbert von Gemblours wiederholt findet.

[2]) Contr. Regin. ad a. 923.

Oberhaupt, jeder seinen Landestheil beherrschten. Herzog Wenceslaw von Prag war es, gegen den Heinrich noch in demselben Jahre (928) zu Felde zog. [1]) Er belagerte ihn in Prag, nöthigte ihn zur Unterwerfung, und machte ihn zinspflichtig. Wunderbare Dinge wurden von dieser Belagerung zu Witichinds Zeiten erzählt, die er aber, als fabelhaft, uns mitzutheilen nicht der Mühe werth gehalten hat. [2]) Die übrigen Böhmischen Fürsten wurden erst unter Otto dem Großen dem deutschen Reich unterworfen. Wahrscheinlich, daß die neuen Bewegungen, die sich in Lothringen erhoben, Heinrichen damals abhielten, sein Glück in Böhmen zu verfolgen. Denn obgleich die französische Regierung, durch Kriege mit den unruhigen Normannen außer Stande, ihre Ansprüche auf diese Provinz durchzusetzen, dieselbe ganz aufgegeben hatte, und mit Heinrichen auf dem freundschaftlichsten

[1]) Witich. p. 639. Sig. Gembl. ad a. 930. Siegberts Chronologie ist durchaus fehlerhaft.

[2]) Witichind a. a. O.

Fuße stand, so gab es doch in Lothringen selbst unruhige Köpfe genug, die immer bereit waren, dem neuen Herrn, wenn auch nicht die Herrschaft selbst, doch einzelne Rechte derselben streitig zu machen, je nachdem Eigennutz sie lockte und Macht sie ermuthigte. So hatte ein gewisser Graf Boso unter allerlei nichtigen Vorwänden verschiedene bischöfliche Güter an sich gerissen, und weigerte sich, der Befehle des Königs nicht achtend, sie herauszugeben. Bei dem treulosen Giselbert und einem gewissen Rainer hatte er wieder willige Unterstützung gefunden. Heinrich zog daher mit einem ansehnlichen Heere nach Lothringen. Er rückte vor die Burg des Boso, die Froboard Durofastum nennt, und sandte an ihn eine Botschaft, die ihm Verzeihung versprach, wenn er in Güte zu Heinrich kommen wollte. Der mißtrauische Boso verstand sich aber nicht eher dazu, als bis Heinrich sich herabließ, ihm Geißeln wegen seiner Sicherheit zu stellen. Der König gieng noch weiter. Nachdem ihm Boso von neuem den Eid der Treue und zugleich sich ruhig

verhalten zu wollen, geschworen, schenkte er ihm, anstatt der bischöflichen Güter, die er herausgeben mußte, andre zum Ersatz. So friedliebend war der gewaltige Krieger, so gütig und so großmüthig. Die Unterwerfung und Begnadigung Herzog Giselberts und Rainers folgte unmittelbar,[1]) und der König dachte nun darauf, sich den erstern bleibend zu verbinden. Im folgenden Jahre gab er ihm seine Tochter Gerberg zur Gemahlin,[2]) und so gelang es ihm endlich, den übeln Willen Giselberts durch Wohlthaten zu besiegen.

Aber nicht auf dieser Seite allein war Lothringen empört. Die Einwohner von Metz, aufgebracht, daß der König, auf ihre Bischofswahl nicht achtend, ihnen aus eigener Macht einen Bischof gegeben, überfielen den Bischof Benno hinterlistig, und mißhandelten ihn entsetzlich; durch Verlust der

---

[1]) Frodoard. ad a. 928.

[2]) Cont. Reg. ad a. 929. Abb. Ursperg. ap. Pithoc. p. 216. nennt Giselberten fälschlich schon 922. Eidam Heinrichs.

Mannheit und des Augenlichts büßte er, daß er auf seiner Alpensiedelei abgethaner weltlicher Hoheit wieder begehrt. Heinrich ließ im Jahr 929 eine Synode zu Duisburg halten, welche die Rädelsführer dieser Schandthat mit dem Kirchenbann bestrafte. Einen gewissen Albero oder Adalbero erhob dieselbe zum Bischof von Metz an Benno's Stelle. [1])

Noch im Jahr 928 reisten die Grafen Hugo der Weiße und Herbert von Vermandois, denen Alles daran liegen mochte, das zerrüttete Frankreich wenigstens von außen sicher zu wissen, zum König der Deutschen, und hatten eine Zusammenkunft mit ihm, wo sie sich seiner friedlichen Gesinnungen nochmals versicherten. Was hätten auch Eroberungen in Frankreich dem Reiche nüzzen sollen? Heinrich hatte seine Pflicht und sein Ziel zu fest in den Augen, um sich mit

[1]) Frodoard. ad a. 928 et 929. Cont. Reg. ad a. 925. Des letztern Chronologie ist hier aus Frodoard zu verbessern, wie die ganze Folge der Begebenheiten lehrt.

Unternehmungen zu befassen, in denen Aufopferung von Zeit und Kräften nur eiteln Kriegsruhm und seinem Reiche eine schwächende Ausdehnung erkauft hätte.

Bald erhielten die Franzosen Beweise von des deutschen Königs Friedfertigkeit. Der habsüchtige Boso erregte im folgenden Jahre (929) neue Unruhen, indem er dem Grafen Hugo dem Weißen einige Allodialstücke, die dessen Schwiegermutter Rothilde in Lothringen besessen hatte, nach deren Tode vorenthielt. Graf Herbert von Vermandois rückte mit gewaffneter Hand gegen ihn aus, nahm ihm Vitry weg, und nöthigte ihn, zu Heinrich zu flüchten. Dieser versagte ihm den gesuchten Beistand, als in ungerechter Sache, und nach seinem Grundsatz, mit Frankreichs Baronen sich nicht in Fehden einzulassen. Er ließ ihn von neuem eidlich versprechen, den Frieden nicht wieder brechen zu wollen; darauf entließ er ihn. [1])

Im Jahr 930 durchreiste Heinrich Franken. Ein Fürst, der, wie er und Friedrich

[1]) Frodoard. ad a. 929.

der Einzige, sein Land liebt, untersucht es unermüdet mit eigenen Augen. — Die Franken hatten unter dieser Herrschaft ihren alten Haß gegen die Sachsen verleugnet, und liebten den sächsischen König so, daß sie ihn nicht eher wieder von sich ließen, als bis er auf aller Grafen und Bischöfe Schlösser umhergezogen, und von ihnen bewirthet und mit Geschenken geehrt worden. [1])

Wohl wissend, daß man durch nichts mächtiger auf die Gemüther eines unverdorbenen Volks wirken, und durch nichts seinen Willen leichter leiten kann, als durch die Werke der Kirche, daß es keinem Pannier leichter folgt, als dem heiligen, das die Gottheit vergegenwärtigt, wollte Heinrich zur Sicherheit seines Unternehmens auch dieses Mittel nicht verabsäumen. Daher suchte er solche Heiligthümer und Reliquien an sich zu bringen, denen der Volksglaube die Kraft zuschrieb, ihrem Besitzer Schutz und Gelingen zu verleihen. Wie er dieses Wunsches schon ehedem durch die ihm von

---

[1]) Cont. Reg. ad a. 930.

Karl von Frankreich geschenkte Hand des H. Dionysius, [1]) theilhaft worden war, suchte er jetzt eine berühmte Lanze an sich zu bringen, die durch einige in den Schaft geschlagene Nägel vom Kreuze des Heilands unschätzbar und damals in den Händen des Königs Rudolf von Burgund war. Diese Reliquie eignete sich, wegen ihrer Geschicktheit vor dem Heere hergetragen zu werden, ganz besonders, ihm heiligen Eifer und festes Vertrauen beständig rege zu erhalten. Der König sandte deshalb zu Rudolf und ließ ihm anbieten, ihm die Lanze gegen Länder abzutauschen, oder für eine beliebige Summe abzukaufen. Die Antwort aber war, daß Rudolf sich nicht entschließen könne, ein so unschätzbares Heiligthum um irgend einen Preis auf der Welt wegzugeben. Heinrich, der jedes Fehlschlagen für eine Verringerung der Königl. Majestät in den Augen des Volks ansehen mochte, und darum immer zur rechten Zeit unternahm, das Unternommene aber nie wieder aufgab,

[1]) S. oben.

schritt zu Drohungen. Dadurch wurde König Rudolf bewogen, die Unterhandlungen wieder anzuknüpfen. Gegen Abtretung eines beträchtlichen Theils von Schwaben und Erlegung eines ansehnlichen Kaufpreises an Gold und Silber überließ Rudolf dem deutschen Könige die heilige Lanze, die dieser von nun an immer in seinen Schlachten vor dem Heere hertragen ließ. [1]) Wie sie, begeisterte die Völker auch das Bild eines heiligen Engels, auf dem Hauptpanier gemalt, das vor dem Heere wehte. [2]) Die Unterwerfung der Slaven war nicht von Dauer gewesen; sobald sie Heinrichen anderwärts beschäftigt sahen, suchten sie die vorige Freiheit, deren sie nimmer vergessen, wiederzuerobern. Die Redavier, ein bedeutender Stamm aus ihnen, wohnhaft an dem Tollense, [3]) erneuerten zuerst den Krieg.

---

[1]) Luitpr. L. IV. cap. 12.

[2]) Witich. pag. 641.

[3]) Helmold Chron. Slav. L. 2. nennt die Redavier auch Tollenzer.

Sie zogen gegen die Gränzstadt Walsleben (jetzt ein Dorf in der Ukermark in der Grafschaft Ruppin), griffen sie an, und nahmen sie. [1]) Dieses Beispiel brachte alle Slaven zum Aufstand. Abotriten, Wilzen, Heveler, Daleminzier, Böhmen vereinigten sich mit den Redaviern in eine ungeheure Macht. Heinrich sandte sogleich ein sächsisches Heer, unter dem Befehl zweier Grafen, Bernhard und Dittmar, um die so mächtig sich erhebende Empörung niederzuschlagen, ehe sie die Kräfte des Widerstandes überwüchse, oder am Ende des Waffen-

[1]) Da dieses das einzige Mal ist, wo unter Heinrich ein Angriff der Slaven auf eine Burg oder Stadt vorkömmt, so möchte ich die Geschichte von dem kleinen Ritter Kuno, genannt Kurzbold, hierher setzen, der einen riesenhaften, die Deutschen herausfordernden Slaven, e castro regis prorumpens, bekämpft und erlegt hat; wenn nicht ihr Erzähler, Ekkehard der Jüngere (bei Goldast Th. I. S. 30.), die Zeiten Otto's des Großen auch hier, wie gleich vorher bei der Empörung Giselberts und Eberhards, mit denen Heinrichs vermengt.

stillstands an den Ungern eine furchtbare Stütze erhielte. Die deutschen Feldherrn eröffneten den Feldzug mit Belagerung der Stadt Lunkini, jetzt Liechen.[1] Am fünften Tage nach Einschließung der Stadt erfuhr man die Annäherung der Feinde, und daß sie die Absicht hätten, durch einen Ueberfall die Stadt zu entsetzen. Bernhard machte dies dem Heere bekannt, und ermahnte die Krieger, die Nacht hindurch in den Waffen zu bleiben, und sich dem Schlafe nicht zu überlassen. Mit der Nacht kam ein starker Regen, der es den Slaven umöglich machte, ihren Anschlag auszuführen. Der folgende Tag war der fünfte September des Jahres

[1]) Nicht, wie die Meisten glauben, Lenzen in der Priegnitzer Mark an der Elbe. S. Gundling, S. 184. Zwar irrt dieser sehr, wenn er meint, es gebe bei Lenzen keine Seen, da deren dort zwei gefunden werden, der Rausdorfer und der Rudowsche. Allein die Lage von Liechen paßt unstreitig besser auf den Zusammenhang des Ganzen, und die vielen Erdhügel bei diesem Orte sind wenigstens ein Grund mehr, das Schlachtfeld dorthin zu legen.

930. Beim ersten Strahl der aufgehenden Sonne ließen die sächsischen Feldherrn ihre Krieger durchs H. Mahl sich zum Kampfe stärken, und begeisterten sie dann durch feierlichen allgemeinen Schwur: treu fechten und der Gefahr nicht entstehen zu wollen, den das ganze Heer erst den Feldherren, und dann jeder Einzelne in die Hände des Nächststehenden ablegte. Darauf rückten die Sachsen heitern Muthes vor, dem Himmel vertrauend, der nach der trüben Nacht sich jetzt ihrem Zuge freundlich erhellte. Als das feindliche Heer ihren Blicken aus dem Morgenduft hervortrat, war sein Anblick wunderbar; eine ungeheure Wolke schien auf ihm zu ruhen; die Morgensonne,[1]) die auf der

[1]) Herr L. N. Woltmann (Gesch. d. Deutschen in der sächs. Periode, S. 43.) versteht die Worte Witichinds (S. 640.) von der untergehenden Sonne. Sie geben aber nur den einen Sinn, wenn sole cadente zu in vestimenta gezogen und von dem Fallen der Sonnenstrahlen auf die Kleider verstanden wird. Abends mußten ja auch die Kleider vom Regen der vorigen Nacht wieder trocken seyn. Es ist daher eine falsche Vermu-

Feinde durchnäßte Kleider brannte, zog diesen Dampf daraus. Bernhard rannte an sie mit der sächsischen Reiterei; da starrten ihm feindliche Speere übermächtig entgegen, er mußte sich wenden und zurückziehen; doch hatte er bemerkt, daß der Feind an Reiterei nur schwach, sein Fußvolk aber durch die Beschwerden der durchwachten Regennacht matt und muthlos war, und gesehen, wie es von den Reisigen mit Gewalt in den Kampf getrieben wurde. Er ließ nun das Zeichen zum allgemeinen Angriff geben, und die Schlacht begann mit Kampfgeschrei. Die Ordnung der Feinde war dicht und fest, und nicht zu durchbrechen, daher suchten die Deutschen ihnen durch Umgehung beizukommen. Lange dauerte es, ehe man dahin gelangte, viele legte von beiden Seiten der zweifelhafte Kampf in den Staub. Da fielen unter andern Tapfern Lothar, Graf von Walbeck, und Lothar,

thung Hrn. W's., daß von dem Angriff Bernhards, am Morgen, an, bis zum Abend, keiner wieder vorgefallen.

Graf von Stade, jener väterlicher, dieser mütterlicher Urgroßvater des Bischofs Ditmar von Merseburg. [1]) Endlich gelingt es einem Haufen von Funfzigen, den Feinden in die Flanke zu kommen und da einzubrechen. Dies entscheidet; die Schlachtordnung der Slaven wird aufgerollt, und sie genöthigt, den Rückzug anzutreten. Sie versuchen ihn auf Liechen zu richten, um sich in die Stadt zu werfen; aber schnell kommt Dittmar zuvor, und schneidet ihnen auch diese Zuflucht ab. Nun suchten sie in der offenen Flucht ihr Heil, worauf sie den ganzen Tag eifrig verfolgt wurden. Von den Nachsetzenden in den nahen See gejagt, mußte alles, was nicht durchs Schwerdt umkam, ertrinken, so daß nur wenige Reisige dem Tode entrannen. Die Anzahl der Gebliebenen war nach Witichind [2]) zweimalhunderttausend Mann, und nicht stärker giebt Siegbert von Gemblours

---

[1]) Ditmar. pag. 9.

[2]) pag. 640.

die ganze Heeresmacht der Slaven an.[1]) — Alle Gefangene wurden den folgenden Tag hingerichtet. Eine Grausamkeit, die man vergeblich mit dem Vorgeben beschönigen würde, die ihr heiliges Recht verfechtenden Slaven seyen Empörer gewesen. Denn wie kann gewaltsam angemaßte Herrschaft je verjähren oder zur rechtmäßigen werden? wie auch vollendete Unterjochung das Recht auf Abwerfung des Jochs rauben? — Scheinbarer entschuldigt man dieses Verfahren durch die politisch und kriegerisch ausgemachte unumgängliche Nothwendigkeit des Slavenlandes für die Deutschen zu ihrer Deckung gegen die Ungern. — Uebrigens war Heinrich nicht beim Heer. — Diese Schlacht brachte Liechen zur Uebergabe; die Einwohner erhielten Verschonung gegen Auslieferung ihrer Waffen und Schätze.[2])

Durch die Betrachtung der konsequenten Politik Heinrichs, der immer, wie früher in Meißen und später in Schleswig die

[1]) ad a. 930.

[2]) Alles dieses nach Witichind. S. 640.

überwundnen Völker zu beobachten, Markgrafen in ihre Nähe setzte, wird die gemeine Meinung, daß Heinrich nach diesem Siege Bernhards das Markgrafthum Nordsachsen (die alte Mark) errichtet, und Bernharden oder Siegfrieden seinen Vetter durch Hatburg, zum ersten Markgrafen gemacht, [1]) unstreitig sehr wahrscheinlich, obgleich ich dieselbe durch keines gleichzeitigen Schriftstellers Zeugniß unmittelbar bestätigt gefunden habe.

Neue Gelegenheit, seine neugeübten Krieger zu versuchen, gaben Heinrichen die Einfälle der Dänen, deren König, Gorm der Alte, seinen wüthenden Haß gegen die Christen durch Verfolgung derselben im Innern seines Landes und durch Verwüstung der angränzenden Christenländer Luft machte. Seine Streifereien, auf denen er seinen Weg mit Blut und Feuer bezeichnete, erstreckten sich durch Sachsen bis jenseit der

[1]) S. Gundling de Henr. Auc. p. 126. sq. u. et x. Ludwig Henric. Auc. pag. 27. §. XXVI. aber auch Mascov comment. de rebus imperii etc. L. I. §. 17. pag. 15. sq.

Elbe, ja bis nach Friesland. [1]) König Heinrich führte im Jahr 931 [2]) sein Heer an die Marken der Dänen, um das Raubnest selbst zu zerstören. Gleich der erste Angriff auf die Gränzwachten schreckte den Gorm so, daß er dem deutschen König durch Gesandte Unterwerfung anbieten, und um Frieden bitten ließ. Heinrich, dem es hauptsächlich um feste und sichere Marken gegen die dänische Halbinsel zu thun war, und dem die breite Schleye sich hierzu besonders zu eignen schien, machte zur Friedensbedingung die Abtretung eines Landes, zwischen der Eider und Schleye. Dieses neu erworbene Land deckte er seiner Gewohnheit nach, durch Errichtung einer Markgrafschaft (woher der Name Dänemark,) und gab dieser zum Sitz die Stadt Schleswig oder Hadeby, in welcher er eine sächsische Colonie ansiedelte. [3])

---

[1]) Cont. Reg. und Herm. Contr. ad a. 931.

[2]) Die spätern Sigeb. Gemblac. und Annalista Saxo setzen irrig die Begebenheit, jener ins J. 934. und dieser ins J. 936.

[3]) Contin. Regin. ad a. 931. Adam. Bremens.

So sicherte er das Reich von dieser Seite vor räuberischen Einfällen. Die Erweiterung der Gränzen aber gieng unter Heinrich dem zweiten wieder verloren.

Ueberdies zwang Heinrich einen nordischen König, den die Geschichtschreiber verschieden benennen, zur Annahme des Christenthums. [1]) Dieser ist vom Gorm, der zeitlebens Heide und Christenfeind blieb [2]) verschieden, und wahrscheinlich dessen Sohn Knut gewesen, der Statthalter seines Vaters in Holstein war, von vielen aber König genannt wurde. [3])

Indessen hatten sich in dem nie ruhigen Lothringen wieder Dinge begeben, die

---

hist. eccles. L. II. cap. 46 et 47. pag. 38. ed. Mader. Sig. Gembl. ad a. 934.

1) Cont. Reg. ad a. 93. Er heißt bei Witichind Ruba, bei Siegbert Chuipia, bei Andern noch anders, bei Ditmar S. 12 aber Knut, welches von allen diesen Namen der einzige dänische ist.

2) Adam. Bremens. l. c.

3) Gundling S. 199.

thätiger Aufmerksamkeit würdig schienen. Der Ruhestörer Boso, der bald diesen, bald jenen Grafen und Bischof, bald den Herbert von Vermandois, bald Herzog Giselberten befehdete, (Händel deren Geschichte nicht hieher gehört,) hatte sich, wahrscheinlich um gegen Herbert mit Nachdruck kämpfen zu können, von Heinrich, der ihm Hülfe versagt, abtrünnig, dem König Rudolf von Frankreich unterworfen. Heinrich, dem weder der Abfall des Vasallen, noch die Beunruhigung seiner Gränzen gleichgültig seyn konnte, zog nach Endigung des dänischen Feldzugs sogleich nach Frankreich. Graf Herbert suchte seinen Zorn zu benutzen. Er reiste ihm entgegen, und bemühete sich, indem er ihm seine Macht zum Beistande anbot, ihn für sich gegen den König Rudolf zu gewinnen; allein dieser wußte besser, woran Heinrichen gelegen war; Rudolfs Gesandter, Graf Hugo der Weiße, erhielt, daß der deutsche König, nachdem er wegen der Sicherheit Lothringens, und also wahrscheinlich auch der Lehnsherrlichkeit über Boso, Geiseln bekommen, mit seinem Heere über

den Rhein zurück gieng. [1]) Leicht war es dem König, so oft er nach Lothringen zog, dort Ruhe zu verbreiten; aber nicht länger, als sein Aufenthalt, pflegte sie zu dauern; erst nach Vollbringung der größten seiner Thaten wurde ihm die Freude, sein frohes Alter allenthalben von einem friedlichen Volke gesegnet zu sehen.

Heimgekehrt nach Sachsen, hielt Heinrich eine große Synode zu Erfurt. Fast alle Bischöfe von Deutschland kamen da zusammen und gaben strenge Gesetze gegen die Simonie, die zu des Königs mächtigem Mißfallen allgemein eingerissen war. [2]) Während der König so die innern Feinde der Kirche durch Gesetze bekämpfte, fuhr er fort, gegen die äußern des Staats die junge Mannschaft zu üben, die Städte zu befestigen, die Vorrathsböden anzufüllen, und was er sonst dem deutschen Wesen ersprießlich und dem Werke der Rettung gedeihlich

---

[1]) Frodoard ad a. 931.

[2]) S. Tom. Concil. IX. Cont. Reg. setzt die Synode fälschlich ins J. 936.

und förderlich achtete, als ein getreuer Hausvater zu verrichten und zu ordnen. Denn es nahete die Zeit der Probe heran, das verhängnißvolle Jahr neunhundert und vier und dreißig.

Viertes Kapitel.

Befreiung des Vaterlandes.

Der neunjährige Waffenstillstand, und mit ihm die Freiheit vom Zinse, war nun vorüber, und man erwartete die Gesandten der Ungern die denselben verlangen würden, und denen, man wußte es wohl, wenn sie mit leeren Händen heimgeschickt würden, bald ein Heer von Verwüstern folgen würde. Heinrich, der sich der Stimmung seines Volks versichern und dessen Entschlossenheit festigen wollte, berief die Stände, oder, welches damals gleich war, das Heer des Reichs.

Als sie versammelt waren unter Gottes Himmel, und auf dem weiten Felde alles voll Erwartung und Vertrauen auf den König schaute, redete er zu den Deutschen also:

„Neun Jahre lang, treue Mannen, haben jetzt unsre Felder getragen, wir haben unserer Weiber und Kinder uns gefreut, unsers Hauswesens in Ruhe gepflegt, gesäet und geerndtet, und der Zeit fast vergessen, wo wir für fremde Räuber pflügten und pflanzten, nicht für uns und unsre Kinder. Doch mit diesen neun Jahren ist auch die Zeit der Ruhe und der Freiheit vorüber; bald wird der wilde Heide bei uns erscheinen, und, was er lange entbehrt, entweder in seine Heimath geführt verlangen, oder sich holen, und für des Holens Mühe an Eurem Gut und Blut nach alter Gewohnheit sich reichlich entschädigen wollen. Täglich erwarte ich die Gesandten der Ungern, die den Zins von neuem fordern werden.“

„Dieses Ansinnen ist ein solches, dem ich wohl auch ohne Euch antworten möchte, und würde ich mich nicht viel besinnen, welche

Antwort zu geben sey. Aber in gemeinsamer Sache muß gemeinsamer Rath seyn und gemeinsame Stimme gehört werden: Darum habe ich Euch berufen, wie auch, damit die Heiden hören, die Antwort falle nun aus, wie sie wolle, daß nicht Heinrich von Sachsen sie gab, sondern ein Volk von streitbaren Männern. Das Heer der Deutschen soll ihnen ihre Antwort geben; ist sie bejahend, so wird sie nicht der Furcht zugeschrieben werden; ist sie verneinend, so wird sie desto mehr Nachdruck haben. Darum, auf daß Euer Bescheid nicht übereilt, sondern eine Frucht sey der reiflichen Ueberlegung, bedenkt wohl, was die Heiden fordern. Erwägt alles, was Euch zu willigen treiben und was Euch zu verweigern reizen möchte.

Ich höre schon die Gesandten sprechen. Wir müßten den Zins geben, werden sie sagen. Müssen? was heißt das? Meinen sie mit Wehr und Waffen, mit Heeresmacht uns zu zwingen? Ihr mannhaften Krieger, ihr Besieger der Serben, ihr Bezwinger der Böhmen und Dänen, könnt ihr ertragen solchen Gedanken? Nein, ich kenne Euch zu

gut, um zu glauben, aus Furcht vor dem Kriege würdet ihr einen Frieden wählen, in dem ihr von der fremden Zwingherrn Gnade leben und jede sichere Stunde für einen Raub achten müßtet. Die Feinde wissen nicht, daß Deutschland in neun Jahren ein ganz anders geworden ist, daß geübte Krieger ihre wilden Schwärme herausfordern, und feste Mauern von allen Seiten ihre Streifzüge aufhalten würden, wenn sie jetzt wieder wagen sollten, was ihnen ehedem gelungen. Ihr aber wißt es, und ihr würdet männiglich beweisen, daß, wenn es je Zeiten gegeben hat, wo der deutsche Mann unter das fremde Schwerdt sich beugt, diese vorüber sind, und unsre Zeit gekommen ist. Es lebe das Schwerdt der Deutschen!"

„Oder müßten wir vielleicht darum, weil unserer Väter Wort uns bände, den Heiden bezahlen? — Nicht meine ich, wir wären den Ungern keine Treue schuldig. Ein deutsches Wort ist heilig, und ich fluche dem deutschen Könige, der sein Volk zum Treuebruche verleiten wollte. Doch haben wir

Ursache an ihnen, ob ihrer eignen Untreue, da sie den Zins von uns zogen um des Friedens willen, und uns doch mit Krieg plagten bis aufs Verderben, uns Gut und Habe raubten, und Weib und Kind zu Knechten fortführten, daß das Reich in blutigem Schweiß gestanden hat, jedes Jahr von neuem, wenn es den Unholden gefiel. — Und sagt, wie ist der Vertrag geschlossen worden, auf welchen die Heiden pochen? Mit dem Schwerdt über dem Haupte König Ludwigs haben sie ihm ihn vorgesagt, und zitternd, wie ein Knecht, hat er ihn gewilligt. Glaubt ihr wohl, daß er dessen jetzt sich freut? — Es gemahnt mich, ich sehe die unruhige Seele des Königs, wie sie unter dem Heere wandelt, das er vor Zeiten befehligte, und fleht, daß es wieder gut mache, was er übel gemacht, daß es den Schimpf räche, den er nicht abwenden können, und die Unholde züchtige, die ihn zu Unziemlichem gezwungen, damit er eingehen möge zum ewigen Frieden. Wollt ihr fortfahren, ihr mannhaften Sachsen, Franken und Bayern, so ruft er Euch zu,

Habe und Gut, Leben und Blut, Weib und Kind einem Feinde abzukaufen, der dessen dennoch nur so lange schont, bis sich ihm neues Gelüste darnach regt? Habt Mitleiden mit der armen Seele Eures Königs, und wascht die Sünde, die er gethan, durch Heidenblut wieder ab! — Ruhe in Gott, getreuer Vorfahr, du kennst meine Deutschen nicht, wenn du glaubst, sie seyen wie jene, die dir gehorchten. Ich Heinrich von Sachsen führe ein Volk von Männern, das die Knechtschaft verflucht, das seine Könige in frommer Verehrung hält, und für die Seelen der verstorbenen gern sterben wird! — Nein, meine Brüder, ein Vertrag, der abgezwungen wurde, bindet Niemanden, sondern Rache fordert er für den Zwang, und Strafe für den Zwingenden. Darum sage ich kühn, nichts nöthigt Euch, den Schoß zu zahlen! Aber mehr noch sage ich: Ihr könnt, ihr dürft ihn nicht zahlen. Sagt selbst, ob ihr es tragen möget, ihn zu entrichten? Ihr Alle seyd arm, und ich selbst bin es; keiner wird seinen Antheil aufbringen können, eben diese Heiden, die jetzt mit

Ungestüm an Euch fordern, haben Euch so weit gebracht, daß ihr Eurem eignen Bedarf nicht, geschweige denn solcher Forderung gnügen könnet. Wollt ihr ihnen also etwan Verheißungen thun, die ihr nicht möchtet halten können? ein neues Wort betrügerisch geben, um das Vertrauen auf das alte nicht zu betrügen? Oder wollet ihr verzweifelt euer Letztes aufbieten, um den Heißhunger der Heiden zu stillen? Ihr wißt es selbst, daß auch dieses nicht zureichen würde; und wolltet ihr Haus und Hof verkaufen, ihr könntet damit diese Wölfe nicht sättigen. Die Diener Gottes müßten herschießen, wenn wir sollten hoffen können, hinlängliches zusammenzubringen, die Häuser Gottes selbst und die Güter der heiligen Kirche, die Eure frommen Väter zum Heil ihrer Seelen darbrachten, müßten wir angreifen, um nur das erste Jahr den Zins zu erschwingen. Und wie wollten wir ihn zum zweiten, wie die folgenden Male aufbringen? In Jahresfrist würden wir in der nämlichen Noth seyn, wie jetzt, und wir wären umsonst Kirchenräuber geworden. —

Jetzt wählt, meine Brüder! wie glaubt ihr Eurer Väter frömmer zu gedenken, wenn ihr die Pfänder, mit denen sie die Rettung ihrer Seelen versicherten, zurückzieht, um eine Frist zu erlangen für den Frieden der Knechtschaft, um den Schimpf, den sie auf sich luden, zu verläugnen; oder wenn ihr aufsteht, und mit starkem Arm solchen Schimpf bis auf die Erinnerung daran auslöscht? — Höre mich, du frommes Volk der Deutschen, du erstes der Christenheit! — Der eingeborne Sohn Gottes ist für dich am Kreuze gestorben, und hat sein göttlich Blut auf den Boden fließen lassen. Was willst du nun thun, da dir die Wahl gelassen ist? Wollt ihr dem, der Euch das Heil Eurer Seelen schenkte, undankbar und gottlos an sein geheiligtes Gut greifen, oder wollt ihr, tapfern Streiter der Kirche, Euren Retter retten, und froh euer Blut für das Eigenthum dessen vergießen, der das seine vergoß, um Euch das ewige Eigenthum zu erwerben, das Reich Gottes? — Wollt ihr dies, so vertraut auf ihn! Die heilige Lanze, durch die Nägel seines Kreuzes verherr-

licht, wird vor Euch herwandeln, der Engel des Herrn euch vorfliegen, [1]) und wie jene Wolke das alte Volk Gottes, Euch, das neue, leiten auf dem Zuge gegen die Feinde des Herrn" [2])

Laut und ungestüm unterbrach den König der Ruf des Heeres, wie aus einem Munde: Wir sind Christen, wir sind keine Kirchenräuber, wir wollen Christum nicht lassen, bis auf den letzten Blutstropfen! — Mit erhobnen Händen that das ganze Volk den feierlichen Kriegseid. [3]) — Die ungrischen Gesandten, welche zu erscheinen nicht säumten, wurden mit abschlägiger Antwort zurück geschickt. Diese war die Kriegsposaune, die alles Volk der Ungern zur Erneuerung der alten Raubzüge aufrief. Im Frühjahre neunhundert und vier und dreißig, des Reichs Heinrich im funfzehnten, fielen sie in drei Heerhaufen nach einander über

---

1) S. oben.

2) Witich. pag. 640.

3) Ders. ebendas.

Deutschland her; [1]) der erste griff den Süden, der zweite und dritte den Norden an. Von diesen beiden zog der kleinere, vielleicht auch nur der Vortrab, durch das Gebiet der Daleminzier nach Sachsen, und forderte diese ehemaligen Freunde der Ungern zur Theilnahme an dem Zuge auf. Aber wie hatte Heinrichs Geist, der schaffend und vereinend über Deutschland schwebte, alles verändert! Die Daleminzier verspotteten die Ungern, anstatt ihnen sich zuzugesellen, durch Ueberreichung eines sehr fetten Hundes, [2]) als Gastgeschenks. So zuversichtlich rechneten sie auf die Niederlage der Ungern, daß sie in der gewissen Ueberzeugung, die Heim-

---

[1]) Contin. Regin. ad a. 933. Sigeb. Gembl. ad a. 934. Frodoard. ad a. 933.

[2]) Witich. p. 641. Nach andern war es ein räudiger Hund. Die gemeine überall nachgebetete Meinung (S. Schmidt Gesch. der Deutschen Th. II. S. 24.) die dem Könige diese Verspottung zuschreibt, scheint sich auf das Chronicon Mindense zu gründen, welches aus Witichind zu berichtigen ist.

kehr derselben werde ihnen keine Rache bringen, sie zu beschimpfen wagten. Denn für jetzt mußten die Ungern die Rache aufschieben, da das deutsche Heer gegen sie im Anzuge war. Dieses war vom Könige, obgleich er gerade bedeutend krank war, aufgeboten und in drei Tagen versammelt worden. [1]) Er theilte es nur zwiefach, um es nicht zu sehr zu vereinzeln, und zwar so, daß allemal die mit einander verträglichsten und verwandten Nationen vereinigt waren. Er selbst, kaum genesen, die ungelegene Schwäche des Leibes durch die hohe Kraft der Seele ersezzend, befehligte in Sachsen ein Heer aus Sachsen und Thüringern; das andre, aus Bayern, Franken und Schwaben bestehend, stand in Oberdeutschland, sein Feldherr ist unbekannt, und sein Widerstand war Anfangs nicht hinlänglich. Die Ungern setzten ihren Zug so unaufhaltsam, so schnell fort, daß ein Theil des ersten Haufens durch Oberdeutschland über den Rhein bis in Frank-

---

[1]) Cont. Reg. ad a. 933.

reich verwüstend streifte. Denen des zweiten gelang es, ihrer Meinung nach, durch eine schnelle Bewegung, Heinrichs, der im östlichen Sachsen stand, rechte Flanke zu umgehen. Es saß aber Heinrich bei dieser Bewegung mit Fleiß still und beobachtete den Feind, der ihm auf solche Art in die Hände lief, sich im Rauben immer mehr zerstreute, und sich die Rückkehr ins Vaterland, wie die Verbindung mit den übrigen Heerhaufen selbst abschnitt. Die Ungern durchzogen Thüringen plündernd, sengend und mordend, und wollten eben über das ihnen nun offne Sachsen von Mittag aus herfallen, als der König mit dem Heere der Sachsen und Thüringer ihnen plötzlich begegnete. Bestürzt, hier einen Feind sich gegenüber zu finden, in dessen Rücken sie zu seyn glaubten, geriethen sie in eine Verwirrung, die den Deutschen den vollkommnen Sieg erleichterte. Dieser Sieg brachte dem ungrischen Heere völlige Zerstreuung und ihren Feldherrn den Tod. Die Flüchtlinge, von der Heimath und den Gefährten abgeschnitten, kamen alle entweder durch Hunger, oder

durch den Arm der Deutschen, elendiglich um. Von dieser Schlacht spricht Frodoard, wenn er sagt, es seyen der Ungern im Treffen gegen Heinrich sechs und dreißig tausend geblieben.[1]) Heinrich wandte sich hierauf gegen das dritte und größeste ungrische Heer, das von der Niederlage der getrennten Landsleute nichts wußte, und eben ruhig damit beschäftigt war, eine natürliche Schwester Heinrichs, die Gemahlin eines Thüringers Wido, bei der sie viele Schätze vermutheten, in Merseburg zu belagern.[2]) Der König langte mit seinem Heere an, als man die Uebergabe der Stadt schon für gewiß hielt, in der Nacht, als den Tag vorher die Feinde durch einen wüthenden Sturm, den man mit Noth zurückgeschlagen, den tapfern Merseburger Harst aufs äußerste geschwächt hatten. Wukrony, König und Feldherr der Ungern, sammelte, sobald er von der Annäherung der Deutschen und zu-

---

1) Frodoard ad a. 938.

2) Luitpr. L. II. cap. 7.

gleich von der Niederlage der Gefährten erst durch Gefangne benachrichtigt, dann durch Spione vergewissert worden, [1]) seine sichern, rings um die Mauer zerstreuten Schaaren, und hieß sie gegen nächtlichen Ueberfall auf der Hut seyn. Der deutsche König lagerte sich bei Keuschberg an der Saale. Mit Tagesanbruch stellte er seine Sachsen und Thüringer in Schlachtordnung, und ermahnte sie mit männlicher Beredsamkeit zur Unerschrockenheit, mehr aber zur Mäßigung der zügellosen Kampfgier, die oft Einzelne den Gliedern voraus treiben, und dadurch diese zu verwirren pflegte. [2]) Da soll seines Pferdes Huf in einen Steinblock getreten, und die Spur des Trittes sichtbar geblieben seyn, der König aber die flache Hand in denselben Stein abgedrückt und gerufen haben: So wahr durch Gottes Allmacht hier wundervoll ein Denkmal dieses Tages sich in dem harten Steine abdrückt, so wahr wird

[1]) Luitpr. L. II. cap. 7.

[2]) Ders. ebendas.

dieselbe Allmacht uns Sieg verleihen über Gottes und unsre Feinde. — Der Stein mit den Spuren des Hufs und der Hand ist bei Keuschberg noch zu sehen. — Jetzt ließ er in Gottes Namen angreifen. Die Deutschen rückten fest geschlossen, und gleichen Schrittes, wie Heinrich sie es gelehrt, und munter und fröhlich, vor in den lang ersehnten Kampf für deutsche Ehre und Freiheit. Wie mußte Heinrichs Herz schlagen, als er sich nun an der Krise sah, deren Ausschlag über den Werth seiner neunjährigen unermüdeten Thätigkeit entscheiden sollte, als er zusah, wie die von ihm eingehauchte Tapferkeit der Deutschen zeigen sollte, ob sie dem Höchsten, wozu er sie geschaffen, gewachsen sey! — Aber kaum traute er seinen Augen, als die schon geschreckten Ungern, dem ersten Anrücken der Deutschen nicht stehend, den Rücken wandten und aus allen Kräften davon liefen. Die Räuber hatten, wie sie es von sonst her gewohnt gewesen, auf leichte Eroberungen, mühloses Schwelgen, ungehindertes Beuteschleppen gerechnet, und, die Deutschen den ehemaligen gleich

wähnend, nicht einmal einen solchen Widerstand erwartet, als ihnen in der Niederlage ihres kleinern Heeres und diesem entschlossenen Vorrücken in nie gesehener Ordnung erschien. — Wie erbärmlich mußten sie die Deutschen zu denken gewohnt seyn, und welche Verwandlung mußte Heinrich gewirkt haben! — Heinrich traute aber der plötzlichen Flucht dieser sonst so hartnäckigen Feinde nicht; er ließ ihnen nur durch Reiter nachsetzen und folgte mit dem Heere langsam und vorsichtig. Doch bald zeigte sichs, daß es Ernst war mit dem Davonlaufen; der Feind war den Deutschen bald aus dem Gesichte. Die Vorsicht Heinrichs war ihnen Rettung. Auf der schnellen Flucht konnten die nachgesandten Thüringer nur wenige erreichen und niedermachen. Im Lager der Feinde fand man große Beute und viele Gefangene, die ihre Retter jubelnd begrüßten. So war der furchtbarste unbezwinglich scheinende Feind dem Deutschen ein Spiel, da er den Muth hatte Deutscher zu seyn!

Zur nämlichen Zeit ungefähr war auch

das erste ungrische Heer im Lande der Franken von diesen, den Bayern und Schwaben geschlagen worden. Die Ungern räumten hierauf Deutschland, das sie so lange gepeinigt hatten, um es sobald nicht wieder heimzusuchen. Die Abtheilung des ungrischen Heeres von Oberdeutschland, die durch Frankreich gestreift war, kehrte durch Italien zurück. [1])

Eine dem jährlichen ungrischen Tribut gleiche Summe wurde hierauf auf Heinrichs Befehl unter die Armen, wahrscheinlich besonders unter die vom Feinde Ausgeraubten, vertheilt. Die Schlacht bei Merseburg ließ Heinrich malen, und das Ge-

---

[1]) Cont. Reg. ad a. 933. Diese Geschichte ist im Ganzen nach Witichind. Anscheinende Widersprüche Andrer, besonders in der Zeitrechnung, glaube ich auf die einzig mögliche und zugleich wahrscheinlichste Art gelöst zu haben. Diejenigen Geschichtschreiber, die des ersten Haufens Einfall ins Jahr 933 setzen, fangen das Jahr mit Ostern an. Derselbe geschah im Frühling, die Hauptschlacht im Sommer 934.

mälde in seinem Hause zu Merseburg aufhängen. Dies ist nicht mehr da; aber nach bald neunhundert Jahren wird noch jährlich in der Kirche zu Keuschberg dieses Sieges-Gedächtniß dankend und festlich begangen.

Fünftes Kapitel.

Wie der König sein Leben beschlossen

So war denn nun die große That gethan, der Heinrich gelebt und geherrscht hatte; er sahe sich an der Spitze eines mit Ruhm bedeckten Heeres voll Selbstgefühl, eines freien Volks, das nun, äußerer Hindernisse ledig, in erneuter Kraft seiner Ausbildung entgegenstrebte, und er mußte mit Entzükken auf die künftigen Jahre seiner Regierung blicken, wie mit Rührung auf die vergangenen. Aber, wie der Frühling nicht

da ist, um reifen zu sehen, sondern nur um keimen zu lassen, was sein Kind, der Sommer, zeitigen soll, so machte auch Heinrich, nach dem er die Kraft der Deutschen geweckt, bald seinem Sohne Platz, dem großen Otto, der, was der Vater begonnen, herrlich vollführte durch die Schlacht bei Augsburg, Deutschlands östliche Feinde auf immer von seinen Gränzen wies, und dessen glänzende Größe für Jahrhundert gründete. Heinrich genoß nur wenige Jahre den Segen der Schlacht von Merseburg.

Den letzten seiner Siege erfocht der König noch in dem Jahre der Schlacht von Merseburg. Er führte das siegfreudige Heer gegen die Ukrer, in der heutigen Ukermark siedelnde Slaven, und die einzigen dieses Volks, die bei dem Einfalle der Ungern nicht ruhig geblieben. Wir wissen aber von diesem Feldzuge weiter nichts, als daß der König sie überwand und zinsbar machte.[1])

Oben ist erzählt, wie Heinrich vor der Brechung der ungrischen Kraft lange Ab=

[1]) Contin. Reg. ad a. 934.

wesenheit aus Deutschland und die dadurch bedingte gänzliche Beruhigung Lothringens sich nicht erlauben durfte. Jetzo, da er von jener Selte freie Hand hatte, war das von innern Fehden zerrüttete Land sein erstes Augenmerk. Die bürgerlichen Unruhen in Frankreich zwischen Herbert von Vermandois einer=, König Rudolf und Hugo dem Weißen andererseits dauerten immer noch fort, und äußerten in dem kriegslustiger Kämpen vollen Lothringen, den nachtheiligsten Einfluß, wie wir an dem Beispiele Boso's auffallend gesehen haben. Heinrich, um vor allem diese Quelle der Zwietracht zu verstopfen, trat als Vermittler zwischen beide Partheien. Schon als er noch in Deutschland kriegte, schickte er an sie die beiden Häupter Lothringens, Herzog Giselbert und Pfalzgraf Eberhard, die den Rudolf vor Chateau Thierry, einen Obersten Herberts darin belagernd, fanden. Durch ihre Vermittelung kam ein Vergleich zu Stande, nach welchem Herberten, gegen Uebergabe von Chateau Thierry, Ham (in Vermandois) und Peronne bis zum ersten

October selbigen Jahres, 933, abgetreten wurden. Doch ruhte Herbert nun noch nicht. Gleich nach dem Frieden ließ er, sich an Hugo's Getreuen zu rächen, ihre Felder abmähen, und so entzündete sich der Krieg von neuem. Herzog Giselbert eilte sofort mit seinen Lothringern Herberten zu Hülfe, den, wie Unrecht er auch haben mochte, die Deutschen nicht durften unterdrücken lassen; denn er war das beständige Gegengewicht, das Rudolfen von Eroberung Lothringens abzog. Giselbert näherte sich eben St. Quentin, um es zu belagern, als ihm Botschaft entgegen kam von einer neuen Stallung, die Hugo und Herbert bis zum Monat May des folgenden Jahres geschlossen; er kehrte daher nach Lothringen zurück. Nachdem aber der deutsche König seinen letzten Sieg erfochten, und Deutschland den Frieden wiedergegeben hatte, fürchtete Rudolf, ihn mit Heeresmacht anrücken zu sehn. Er sandte daher an ihn einen gewissen Gosfried, worauf Heinrich an ihn wieder Gesandte schickte, und zwischen ihnen eine persönliche Zusammenkunft ausgemacht

wurde, der auch Rudolf, König von Burgund, wahrscheinlich als Vermittler, beiwohnen sollte. Der Ort, wo die drei Könige zusammengekommen, ist nicht bekannt. Die Bedingungen aber, auf die sie sich vereinigten, waren: Einstellung aller Feindseligkeiten zwischen den Grafen Hugo dem Weißen und Herbert von Vermandois, Zurückgabe der dem letztern abgenommenen Besitzungen, und daß Graf Boso dem deutschen Könige von neuem die Lehnspflicht leistete. Heinrich, gewohnt, nur dem Feinde furchtbar, dem Unterworfenen wohlthätig zu seyn, gab darauf Boso'n die Lehnsstücke, die er ob seiner Felonie ihm genommen, größtentheils zurück. — Doch auch dieser Friede war nicht von Dauer. Hugo gab durch Zurückbehaltung des Herbert zugehörig gewesenen Schlosses von St. Quentin, den Anlaß zu neuem Streit. Giselbert und Eberhard [1]) rückten daher wieder mit einem mächtigen Heere, zu dem auch einige sächsische Grafen gestoßen waren, in Frankreich

[1]) Lotharienses. Frodoard. ad a. 935.

ein, und schienen anfangs die Sache gütlich durch Unterredung beilegen zu wollen. Da aber Hugo die Uebergabe von St. Quentin zu verweigern fortfuhr, so belagerten und brachen sie es. Schon schickten sie sich an, auch Laon zu berennen, als Rudolf durch eine Gesandtschaft [1]) deren Aufträge man nicht kennt, sie bewog, nach Lothringen zurückzukehren.

So frohen Blicks in die Zukunft Heinrich auch das durch ihn beglückte Volk verlassen konnte, so mochte doch die Bemerkung eines in seinem eigenen Hause keimenden Zwists diese süße Aussicht nicht wenig trüben. Es war nämlich dem damaligen Staatsrecht zweifelhaft, ob der älteste Sohn des Königs von Mathilden (denn Thankmars Geburt wurde nicht für rechtmäßig gehalten) oder der zweite, Heinrich, welcher zur Zeit als der Vater schon König war, geboren worden, wie Otto nicht, rechtmäßiger Thronfolger des Königs sey; und beide

---

[1]) Mandata regis. Frodoard. l. c. nach welchem alle diese Lothringer Geschichten hauptsächlich.

Brüder führten den Streit hierüber sehr lebhaft, welcher nach des Königs Tode die gefährlichsten Folgen haben konnte. Dies zu beseitigen, war jetzt sein Streben.

Im folgenden Jahre, neun hundert und sechs und dreißig, hielt Heinrich einen Reichstag zu Erfurt; hier wollte der König, der sein herannahendes Ende fühlte, seinen Nachfolger durch die Reichsstände bestimmen lassen, von denen sich einige mehr auf die Seite seines ältesten Sohnes Otto, andre, die wahrscheinlich der Königin Mathilde den Hof machen wollten, anf die ihres zweiten geliebtern Sohnes Heinrich zu neigen schienen. Durch des Königs Vorschlag und der Stände einmüthige Willenserklärung wurde Otto als Kronerbe anerkannt, und so dem Könige die beruhigende Aussicht auf ein friedliches Glück seines Hauses nach seinem Tode gesichert. Aber noch glaubte er nicht ruhen zu dürfen, denn es gab noch Thaten für ihn. Es gedachte der König seiner Waffen Ruhm und des deutschen Thrones Macht, die er im Vaterlande so vollständig begründet, auch nach Welschland und Rom zu tra=

gen, aber Gott hatte es anders beschlossen. Auf dem Rückwege von Erfurt, im Kloster Memleben in Thüringen, rief Gott Heinrichen, nach vollbrachtem, ewig dauerndem Tagwerk, zur ewig dauernden Ruhe. [1]) Er erkrankte und starb am zweiten Julius an einem hinzugekommenen Schlage. [2]) Sein Leichnam ward in die kurz vorher von ihm gestiftete Abtey Quedlinburg gebracht, und daselbst unter prächtiger Feier beigesetzt. [3])

Dieses sind die Geschichten Heinrichs, des größten Mannes, den Deutschland erzeugt hat; denn er war ein gerechter Kriegsheld. Frei von Begier nach eitelm Ruhm, wollte er seyn, was ihn Gott und sein Herz zu seyn angewiesen, der Retter seines Landes. Diesem Entschlusse lebte er, und da er ihn ausgeführt, nahm ihn Gott von hinnen, denn seine That war gethan.

---

[1]) Vita Mathildis Reginae apud Leibnit. pag. 196. 197. Witich. pag. 641.

[2]) Contin. Regin. ad a. 936. Ditmar. p. 13.

[3]) Witich. pag. 642.

Das Leben

der

Heiligen Mathilde

frei nach dem

Lateinischen eines Ungenannten.

Erstes Kapitel.

Der heiligen Mathilde Abstammung, Erziehung, Vermählung mit Heinrich.

Von den Nachkommen des trefflichen Sachsen-Herzogs Wittekind gieng der Stamm Mathildens aus, deren Vater mit Namen Dietrich, ein ruhmvoller Graf in Westfalen gewesen, und die ehrwürdige Reinhilde, erzeugt aus dänischem und friesischem Geschlecht, an Sitten lobesam, sich zur Gemahlin genommen. Diese beiden wurden durch Gottes Gnade gewürdigt, ein Kind zu zeugen, das von Gott und Menschen geliebt wurde.

Als diese erlauchte Kleine der Brust ihrer Mutter entwöhnt war, wünschte die Aebtissin Mathilde, Mutter des Grafen Dietrich, welche auf dem abteylichen Stuhl

zu Herforden saß, das Mägdlein zur Erziehung zu sich zu nehmen. Die Aeltern willfahrten der Bitte der ehrwürdigen Mutter, und empfahlen ihr, zu sorgen, daß die Kleine die heiligen Lectionen und weiblichen Handarbeiten lerne. Das außerordentliche Mädchen machte wunderbare Fortschritte in Allem, zart an Alter, bejahrt an Frömmigkeit; fähig im Erlernen des Lesens und Schreibens und im werkthätigen Fleiße.

Ihre lobesame Tugend ward, so wie sie heranwuchs, immer allgemeiner bekannt, und kam auch zu den Ohren des trefflichen Herzogs Otto, welcher damals für seinen Sohn Heinrich eine Gemahlin suchte, die an Geburt und edler Sitte ihm nicht wiche. Er schickte sofort seinen Grafen Ditmar ab, solchen Rufes Grund zu erforschen. Dieser ritt eilig nach Kloster Herforden, und gieng, sobald er angelangt, in das Gemach der Frauen, die der Jungfrau zu Dienerinnen bestellt waren. Durch ihre Hülfe schlich er sich heimlich in das Münster, und beobachtete unbemerkt die adelige und hochpreisliche Schönheit der Jungfrau. Sodann ritt er

zurück und berichtete treulich und fröhlich seinem Herrn, was er gesehen. Am folgenden Tage verfügte Herzog Otto, daß sein Sohn Heinrich in Begleitung des Grafen Ditmar, seines Hofmeisters, nach dem Kloster führe, vorsichtig durch eigne Beschauung zu erkunden, ob Gestalt und Sitten des Mägdleins ihm gefielen. Dazu erwählte er eine Anzahl Jünglinge, geziert durch Geburt und Gestalt, den jungen Heinrich zu begleiten, auf daß er mit Glanz und Pracht einherzöge. In der Nähe des Klosters angelangt, schlugen sie ein Lager auf dem Felde; wenige nur giengen mit Heinrich, wie des Betens halber, in die Kirche: da sahen sie das Mägdlein drinnen sitzen, das Gesangbuch in der Hand, in ehrbarer Stellung und sittsamer Kleidung. Heinrich aber, von Liebe gegen die treffliche Jungfrau entbrannt, untersagte seinen Begleitern, Jemanden merken zu lassen, weswegen er hergekommen, gieng erst zu dem Lager zurück, wo der Rest der Jünglinge geblieben, und sodann, mit Herrenschmuck angethan, und in starker Begleitung, abermals in die Kirche,

wo er die Aebtissin zu sprechen verlangte. Diese trat heraus, und empfieng ihn, den sie schon kannte, und die Seinigen mit Freuden. Nach der ersten Begrüßung führte sie den jungen Heinrich nebst dem Grafen Ditmar in ihr Zimmer, und hielt mit ihnen ein langes freundliches Gespräch. Der Jüngling faßte dadurch ein Herz und brachte nach und nach die Rede auf die Jungfrau, fragend: wie alt sie wäre, und welcher Gestalt; worauf die Aebtissin befahl, sie selbst herbeizurufen. Siehe, da erschien mit jungfräulichem Gang und edler Haltung, mit heiterer Stirn und niedergeschlagenen Augen die schöne Mathilde, den Lilien an Weiße, an blühender Farbe Rosenblättern vergleichbar. Wie sie der treffliche Jüngling in solcher Schöne sah, verlangte er, unfähig, die Liebe seines Herzens länger zu verbergen, mit dringenden Bitten, daß ihm die Jungfrau verlobt würde. Auf dieses schlug die Aebtissin die Augen nieder, und stockte, im Geiste schwankend, lange mit der Antwort. Als aber der junge Mann in sie drang, und je länger je mehr auf der gethanen Bitte

beharrte, antwortete die ehrwürdige Frau endlich mit folgenden Worten: „Es kommt „mir nicht zu, sie Jemanden zur Ehe zu „geben ohne Einwilligung ihrer Aeltern; vielmehr, sie meinem Versprechen nach denen „zurückzugeben, von denen sie meiner Obhut empfohlen ist. Auch bin ich davon „nicht unterrichtet, ob sie sie etwan schon „für eines andern Mannes Bett bestimmt „haben; denn es haben um sie schon viele, „durch Geburt und Schönheit ausgezeichnete „Männer geworben. Gleichwohl werde ich „Eurem Wunsche nicht entgegen seyn, und, „wenn es Gottes Wille ist, für meinen „Theil die Vermählung nicht hindern, weil „die Hoheit Eures Geschlechts mir vielfach „gerühmt worden; auch hat dies nicht den „kleinsten Theil an meiner Einwilligung, daß „Ihr selbst zu mir gereiset seyd.“ — Ohne weitere Zögerung, nachdem nur der Schmuck schicklich zubereitet war, der zur Verlobung der Jungfrau ziemte, führte Heinrich den andern Tag [1]) seine geliebte

[1]) Mathildens Aeltern wohnten wahrscheinlich nur

Braut ins Land Sachsen. Hierauf wurde sie vom Grafen Ditmar und den übrigen Rittern durch die Städte [1]) des trefflichen Herzogs Otto umhergeführt, während in Wallhausen [2]) mit großem Glanz ein Hochzeitgelag bereitet wurde. Dort ward der treffliche Jüngling mit der schönen Jungfrau vermählt, und genoß ihrer Liebe in süßer Freude. Heinrich aber übergab seiner tugendsamen Gemahlin Alles, was zu selbiger Stadt gehört, mit Einwilligung seines Vaters, des verehrungswürdigen Herzogs Otto, der sie wie seine Tochter liebte bis ans Ende seines Lebens.

---

fünf Stunden von Herforden. S. Mösers Osnabr. Gesch. S. 318.

[1]) Nach Leibnitzens Lesart, ohne die kein Sinn im Text ist.

[2]) Eine Burg und von Heinrich an eine königliche Pfalz im noch stehenden Orte gleiches Namens in Thüringen, an einem Arme der Helme.

Zweites Kapitel.

Was sich während der Ehe der H. Mathilde und bei dem Tode ihres Gemahls begeben, und von der Würdigkeit ihrer Söhne.

Als der junge Heinrich nach des würdigen Herrn Otto Tode Herzog worden, ja auch, da der König Konrad gestorben, zum Könige erwählt worden war, glänzte Frau Mathilde doch mehr, als durch äußere Hoheit, durch Frömmigkeit zu Gott, Keuschheit und Liebe zu ihrem Ehegemahl und Demuth und Mildthätigkeit gegen die Armen. Oeffentlich erschien sie mit Edelsteinen und Seide geschmückt, aber inwendig trug sie einen köstlichern Schmuck, ein Gott gefälliges Herz, das im Dienste des Herrn nie ermüdete. Selbst zur Nachtzeit stahl sie sich oft von der Seite des Königs heimlich weg, ihr frommes Gemüth dem andächtigen Gebete zu Gott hinzugeben. Der König

merkte das wohl, aber er stellte sich, als wüßte er es nicht, weil er gewiß war, daß alle ihre Handlungen gut seyen, und ihnen beiden frommten. Daher willigte er auch leicht in Alles, was sie wünschte, denn ihr Wille fieng in Gott an, und endigte, wo er angefangen, in Gott. Gegen ihre Unterthanen übte sie eine solche mütterliche Leutseligkeit, daß sie die Liebe und der Stolz Aller war. Niemals ist Einer in Schmerzen zu ihr gekommen, der nicht in Freuden weggegangen wäre, und wer sich ihr nahte, erlangte, was er wollte. Erfuhr sie aber, daß Jemand durch Gewalt unterdrückt, oder wegen eines Verbrechens im Kerker gehalten werde, oder durch Urtheil und Recht zum Tode bestimmt sey; dann hatte sie keinen fröhlichen Augenblick, bis sie den Zorn des Königs versöhnt hatte. Wenn der König sie manchmal unerhört von sich lassen mußte, seufzte er still vor sich, daß er sie kränken müssen; oft verließ er dann das Gericht, ihr nachzufolgen und sie liebkosend zu besänftigen; oft ließ er auf ihr Bitten durch Andre nach Billigkeit entscheiden, was

Er nach der Strenge des Gesetzes richten sollte; gieng indeß in die Kirche oder beschäftigte sich mit einem guten Werke, und erfüllte so mit sorglichem Gemüth jenes Evangelium, welches die heilige Königin seinen Ohren emsig einflößte: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet.“

Der allmächtige Gott, der nie verläßt, welche ihm dienen, sah gnädig auf die guten Werke des Königs Heinrich und der tugendsamen Mathilde, und schenkte ihnen vielfältig den Segen edler Kinder. Der treffliche Otto, vor der Erhebung zur königlichen Hoheit gezeugt, war der älteste, von besonderer Schönheit, und ausgezeichnet durch seine Sitten. Heinrich, auf dem königlichen Throne geboren, war jünger an Jahren, doch wich er nicht an Trefflichkeit des Gemüths. Dieser aber besaß eine solche Schönheit, daß ihm zur selbigen Zeit kaum ein Mann verglichen werden konnte. In Waffenkühnheit war er dem Vater ähnlich; im Ertragen aller Widerwärtigkeit aber trat er gewissenhaft in die Fußtapfen der Mutter: deswegen war er dieser besonders lieb,

welche, als ob es ihr Einziger wäre, ihn in allen Vergnügungen letzte, und den übrigen Söhnen in der Liebe vorzog. Doch hat sie diese Sünde in spätern Jahren schwer abgebüßt und deren Vergebung verdient. Sie wünschte anfangs, daß Heinrichen nach dem Hingange des Königs das Reich zu Theil werden möchte, wenn Gott es zulassen wolle. Daher kam auch dem Knaben der erste Keim des Uebels, denn darüber wurde der treffliche Otto gegen den Bruder aufgebracht, und dadurch wuchs unter ihnen der Neid und steter Zwist. Bruno aber, der jüngste, wurde schon in den Knabenjahren der Schulzucht übergeben, und mühte sich den ganzen Tag im Dienste Gottes.

Da das erlauchte Paar mit anhaltendem Frieden beglückt war, verlangte es sie, ein Münster zu erbauen und den Bewohnern aus dem königlichen Vermögen Unterstützung zu gewähren, auf daß ihnen ein Gedächtniß für ewige Zeiten gestiftet würde. Zu überlegen, an welchem Orte sie ein solches Werk gründen möchten, beriefen sie die

Fürsten des Volks zusammen und verlangten darüber ihren Rath. Darauf antworteten die Fürsten und sagten: In Winithausen [1]) gäbe es Nonnen ohne regelmäßige Klosterzucht, die dort nicht länger bleiben könnten, wenn sie nicht durch königliche Hülfe unterstützt würden, und gaben den Rath, sie nach Quedlinburg zu versetzen. Beiden gefiel dieser Rath, und sie beschlossen einmüthig, ihn zu befolgen. Nach diesem gieng der König Heinrich nach Bathfeld, [2]) wo er oft zu jagen pflegte. Hier wurde er nach wenig Tagen von einer großen Mattigkeit und einem Fieber befallen, woran er sehr litt. Nachdem die Schmerzen der Krankheit sich etwas gelegt, nahm er von da den Weg nach Erfurt, und entbot

---

[1]) Winithehusum, Winestehusum. Ich bekenne, nicht bestimmen zu können, ob es Wendhausen im Hildesheimschen, oder der Ort gleiches Namens im Wolfenbüttelschen, oder Windehausen im königl. sächs. Schwarzburg-Sondershausischen Amte Heringen sey.

[2]) Ohnweit Elbingerode auf dem Harz.

allen Fürsten des Reichs, dort zusammen zu kommen, um sich darüber zu vereinigen, welchen seiner Söhne sie zur Folge in der königlichen Macht erkiesen wollten. Dahin ließ der König auch Diemuth, die Aebtissin von Winithausen, kommen, und verlangte von ihr, daß sie einwillige, die ihr untergebnen Nonnen nach Quedlinburg versetzen zu lassen, welche Bitte des Königs jene dankbar aufnahm und gern bewilligte.

Nachdem der König solche Verfügungen getroffen, reiste er nach Memleben [1]) in Begleitung Weniger. Dort kehrte seine Krankheit wieder, die sich bald mit seinem Tode endete. Als er aber die Auflösung seines Leibes nahe fühlte, rief er die Königin zu sich, sprach viel mit ihr insgeheim, und schloß seine Anrede mit folgenden Worten: „O du mir im„mer Treue und Geliebteste, wie du es ver„dient, ich danke Christo, daß ich dich über„lebend zurücklasse. Denn Niemand ver„band sich je einem Weibe von festerer Treue

[1]) Kloster, jetzt Kammergut im königl. sächs. Thüringen an der Unstrut.

„und größerer Trefflichkeit in allem Guten.
„Habe also Dank, daß du meinen Zorn
„unermüdet gemäßiget, und in allen Din-
„gen mir ersprießlichen Rath gegeben hast;
„oft hast du mich von der Ungerechtigkeit
„zur Gerechtigkeit gerufen, und mich fleißig
„gemahnt, dem Unterdrückten Erbarmung
„angedeihen zu lassen. Jetzt empfehle ich
„dem allmächtigen Gott und den Fürbitten
„seiner Erwählten dich und unsre Söhne,
„so wie die Seele, die jetzt aus dem Leibe
„entweichen wird.“ Als er dieses gesagt,
dankte ihm die Königin gleichermaßen und
in tiefer Rührung für alle seine Liebe und
Treue. Dann gieng sie ihrer Gewohnheit
nach in die Kirche, denn sie glaubte das
Ende des Königs nicht so nahe. Aber wäh-
rend sie dort war, entfloh seine Seele. Als
nun die heilige Frau aus dem Jammer der
Menge schloß, daß der erlauchte Mann das
Irdische verlassen habe, warf sie sich nie-
der zum Gebet, und empfahl seine Seele in
die Gnade Christi. Darauf stand sie auf,
und fragte: Ist noch Jemand nüchtern, [1])

[1]) Ein neuerer Erzähler dieser Geschichte für Da-

der der Seele meines Herrn eine Messe lesen möchte? Adeldac, ein Presbyter, der dieses hörte, antwortete schleunig: „Gnädige „Frau, ich habe noch nichts genossen.“ Die Königin hatte vor langer Zeit zwei besonders künstlich getriebene Armbänder angelegt, die die Arme so fest umschlossen, daß sie ohne Hülfe des Goldschmidts durchaus nicht getrennt werden konnten; diese schlug sie damals durch Berührung mit dem kleinen Finger mit unsäglicher Schnelligkeit ab, und sprach zu dem Presbyter also: „Nimm „dieses Gold für dich und lies eine Seel„messe.“ So lange die ehrwürdige Frau nachher lebte, vergaß sie nie, daß derselbe Presbyter der Seele des Königs Heinrich die erste Messe gelesen, erzeigte ihm deshalb beständig große Gunst, und erbat für ihn von ihrem Sohne Otto die bischöfliche Wür-

---

men hat dies so verstanden, als seyen alle anwesende Priester, außer Adeldac, betrunken gewesen!!! Es ist bekannt, daß ein Priester, ehe er die Messe liest, an demselben Tage nichts gegessen und getrunken haben darf.

de.[1]) — Nach Endigung der Seelmesse gieng die Königin weinend in die Stube, wo die Leiche lag. Da fand sie die königlichen Söhne in häufigen Thränen und mit ihnen alle Ersten der Lehnsmannschaft. Als die erlauchte Königin dieses sah, strömten auch ihr die Thränen über die schönen Wangen; und zu den Füßen des entseelten Körpers hingeworfen weinte sie bitterlich, wie der ehrwürdige König um sie verdient hatte. Doch verlieh ihr Gottes Gnade soviel Mäßigung, daß sie auch ihn durch Murren oder Ungeduld nicht beleidigte. Da rief sie ihre Söhne zu sich, und ermahnte sie mit folgenden Worten, sagend: „O liebe Söhne, „dieses prägt sorgsam Eurem Gemüthe ein, „auf daß ihr Gott fürchtet, der solches zu „thun mächtig ist. Der heißt mit Recht „König und Herr, der solch eine Macht „ausübt über Arme und Reiche. Laßt nun „ab, um die vergängliche Würde zu streiten; solch ein Ende nimmt alle weltliche „Herrlichkeit. Selig ist, wer sich das Ewi-

[1]) Er ward Erzbischof von Hamburg. Leibnitz.

„ge immer Bleibende bereitet; daher werde „Euer Geist dadurch nicht bekümmert, wer „auch von Euch dem Andern vorgezogen „werde: behaltet im Gedächtniß, was im „Evangelio ausgesprochen wird mit dem „Munde der Wahrheit: Wer sich selbst er„höhet, der soll erniedrigt werden, und wer „sich selbst erniedrigt, der soll erhöhet wer„den.“

Nachdem hierauf zur Bestattung Alles geziemend veranstaltet worden, ward der Körper mit den größten Ehrenbezeugungen nach Quedlinburg, wo der König selbst ruhen zu wollen erklärt hatte, gebracht, und daselbst prächtig bestattet. Die ehrwürdige Königin ließ sodann die Aebtissin von Winithausen nochmals zu sich und ermahnte sie, die ihr untergebene Schwesterschaft dorthin zu versetzen. Die Aebtissin verweigerte dieses erst, in der Folge aber willigte sie darein auf Befehl Otto's, des glorreichen Sohns der Königin.

Drittes Kapitel.

Tugenden im Wittwenstande geübt. Anfechtung durch die Söhne und Versöhnung mit ihnen.

Wie der treffliche Otto durch die Wahl der Fürsten auf des Vaters Thron erhoben, dadurch aber die alte Feindschaft der Brüder von nenem aufgeregt worden, und was daraus für Kriege und Noth entstanden, das alles will ich übergehen, obwohl viel zu sagen wäre von der Geduld und Sanftmuth, mit der die heilige Königin so bitteres Herzeleid duldete. Lieber will ich erzählen, wie nach dem Ableben ihres Gemahls Frau Mathilde sich ganz allein der Liebe zu Christo hingegeben, und nie wieder eine irdische Neigung aufkommen lassen. So ehrbarer Zucht war sie, daß viele sie für eine Jungfrau gehalten, hätten sie nicht ihre ausnehmende Fruchtbarkeit an Kindern gesehen. In ihrem ganzen Tagewerk folgte sie, mit ver=

gänglichen Dingen unbefaßt, allein ihrer Liebe zu Christo. Auch zur Nachtzeit, wenn Alles zu ruhen pflegt, legte sie sich zwar ihre Absicht zu verbergen zu Bett, als wolle sie schlafen; aber sie überließ sich nur kurze Zeit dem Schlummer, um sich zum Dienste des Herrn zu stärken. Wenn sie sich dann überzeugt, daß Alle schliefen, die in ihrem Gemache die Nacht zubrachten; da stand sie heimlich auf und weckte stillschweigend das Kammermädchen. Drauf gieng sie allein in die Kirche und ließ die ganze Nacht durch nicht ab, im Gebete Gott zu dienen. Vor dem Hahnenschrei hatte sie den ganzen Psalter geendigt, wenn sie nicht durch die Kürze der Nacht gehindert wurde. Wenn sie merkte, daß die Zeit des nächtlichen Lobgesangs herannahe, begab sie sich stillschweigend wieder in ihr Gemach, und legte sich, ohne daß es Jemand merkte, ins Bett, als ob sie dort die ganze Nacht schlafend zugebracht hätte. Sobald denn zum nächtlichen Chorgesang gelautet wurde, stand sie rüstig auf, und gieng eilends wieder in die Kirche, dem Lobe Gottes zuzuhören. Wenn aber nach

den Metten Alles wieder hinausgegangen war, blieb sie bei verschlossenen Thüren darin, und betete unermüdet fort bis zur Morgenröthe. Darnach gieng sie ins Zimmer zurück und legte sich ein wenig zur Ruhe nieder, um die müden Glieder zu erquicken, damit sie im Dienste Christi nicht laß würden.

Mittlerweile floß eine Menge Armer zusammen, aus ihrer Hand Nahrung und Kleidung zu empfangen; deren Geschrei sie nicht sobald hörte, als sie unverdrossen vom Schlafe aufstand, und wie sie die Hungrigen barmherzig speiste und den Nackten Kleider anlegte, zweifelte sie nicht, daß sie Christi Glieder stärkte und bedeckte. Nachdem sie die Armen reichlich erquickt, legte sie ihrem Wittwenstande geziemende Kleider an, und gieng zur Kirche. Es ist unaussprechlich, mit welcher Andacht sie die Messe zu hören pflegte: während derselben sprach sie kein Wort, sondern war, wie dem äußern Scheine nach, so in der That nur auf Gott gerichtet. Bei Tafel aß sie nie mehr, als die Natur nothwendig erfordert, und die Hälfte

ihrer Speisen sandte sie den Armen. Ja selbst der Thiere vergaß das liebevolle Herz der Königin nicht. Täglich fütterte sie die Hühner selbst, besonders hielt sie den Hahn werth, weil er das Licht des Tages verkündet, und die Gläubigen zum Dienste des Herrn aufruft. Damit auch die kleinen Vögel Nahrung hätten, die zur Sommerszeit singen, befahl sie ihren Leuten, Brodkrumen unter die Bäume zu streuen, auf die sie sich setzten.

Auf Reisen ließ sie neben ihrem Wagen Lichter hertragen, um sie bei den Marien- und Heiligen-Bildern zu vertheilen, auch Speisen, um die ihr unterwegs aufstoßenden Armen zu erquicken. Wenn sie aber mit Lesen oder Beten so beschäftigt war, daß sie die Vorübergehenden nicht selbst bemerken konnte, oder wenn ihr Haupt sich in Schlaf gesenkt hatte, weil sie die Nacht mit guten Werken zuzubringen pflegte, dann empfahl sie der Richburg ihrer Zofe genau Acht zu haben, daß kein Armer ungegrüßt, oder unerquickt vorübergienge. Wenn aber diese nicht Acht gab, und ein Bedürftiger

vorbei gieng, ohne Speise zu empfangen, da erhob sie sogleich, wie von prophetischem Geiste erfüllt, das Haupt vom Schlafe, ließ den Wagen halten und den vorübergegangenen Armen zurückrufen und reichte ihm Speise, oder was er sonst bedurfte. Darauf ermahnte sie, nicht ohne Unwillen Richburg künftig mit mehr Fleiß zu beachten, was sie ihr anvertraute.

Den Winter über ließ sie, wo sie auch war, sowohl in Häusern als unter freiem Himmel des Nachts Feuer unterhalten, damit sich davon Frierende wärmen und verirrte Wanderer zurecht finden möchten. Außer der täglichen Almosenvertheilung widmete sie den Sonnabend noch besonders zu guten Werken, und war da von der Morgenröthe bis zum Untergang der Sonne mit Wohlthun beschäftigt. Früh ließ sie ein Bad für die Armen und Wanderer bereiten. Bisweilen, wenn sie sich der Volksmenge entziehen konnte, half sie selbst mit eignen Händen sie durchs Bad erquicken; sonst übertrug sie es ihren treusten Kammerfrauen. Nach dem Bade führte sie alle

in ein Zimmer, wo sie die Hungrigen speiste, und die Nackten bekleidete.

Sie hielt aber darum den Sonnabend in besonderer Ehre, weil an diesem Tage ihr trefflicher Gemahl zur ewigen Ruhe heimgegangen. So lange sie lebte, feierte sie gewissenhaft den achten, den dreißigsten, und den Jahrestag seines Todes. Wie aber die guten Werke, die sie des Sonnabends übte, Gott gefallen, werdet ihr daraus sehen, daß sie Gott an demselben Tage aus der Zeitlichkeit zu sich genommen hat.

Wenn sie nicht betete oder Almosen gab, sah man sie emsig mit weiblichen Handarbeiten beschäftigt; an Feiertagen aber, wo diese nicht erlaubt sind, las sie entweder oder ließ sich vorlesen. Wenn sie durch ihre langen Unterhaltungen mit den Dürftigen gehindert worden, ihre vorgesetzten Arbeiten zu verrichten, pflegte sie wohl bei Tafel nichts zu genießen, sagend: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.

So lebte die fromme Königin; Alles aber was sie that, das that sie mit einer Sanftmuth, die aller Herzen gewann. Nie

sah sie Jemand erzürnt oder nur gereizt, nie Jemand über die Maßen trauern oder lachen: ein stets gleicher wunderbarer Schimmer christlicher Freundlichkeit und Demuth war über ihr Antlitz und ihr ganzes Wesen verbreitet.

Es kam aber der heiligen Frau eine schwere Anfechtung; denn sie verlor, was ihr auf dieser Welt am theuersten war, die Liebe ihrer Kinder. Einige gottlose Neider ihrer Tugend sprengten aus, sie verschleudere unermeßliche Summen an die Armen, und habe ihr Witthum fast erschöpft. Dies verbreiteten sie so lange, bis es zu den Ohren ihrer Söhne kam. Da wurde der König Otto gewaltig aufgebracht, uud forderte gebieterisch zurück, was die gute Königin unter die Armen vertheilt hatte. Zugleich sandte er überall Auflaurer aus, die ihre Boten, welche Geschenke für die Dürftigen trugen, plünderten, und mit Schmach zurücksandten. Noch drückender aber war für die Fromme, daß selbst Heinrich, den sie mit so ausnehmender Liebe ihren andern Söhnen vorgezogen hatte, sich nicht weniger be-

leidigend gegen sie betrug. Zuletzt nöthigten beide sie, ihr Witthum [1]) zu verlassen, und den heiligen Schleier zu nehmen. Geduldig und standhaft ertrug die Ehrwürdige solches alles; fern von unsanften unwilligen Aeußerungen, trachtete sie allein durch unermüdetes Gebet über die Nachstellungen ihrer Widersacher zu siegen. Wenn aber Jemand über die Verläumdung die sie erduldete, in ihrer Gegenwart wehklagte, so antwortete sie mit solchen Worten: „Der „König Otto will mir übel, weil ich es mit „meinen Sünden so verdient habe; Gott „aber mag den wissen, der meinen lieben „Sohn Heinrich so gegen mich aufgehetzt hat, „ihn, durch dessen Trost ich vielmehr zu „überstehen hoffte, was mir trauriges be„gegnen möchte. Jetzt ist der mein Wider„sacher, der mein Tröster seyn sollte. Gleich-

[1]) Der König Heinrich hatte ihr im Jahre 929 die Orte Quedlinburg, Polda, Nordhausen, Grona und Duderstadt zum Witthum ausgesetzt. Siehe die Urkunde bei Lunig spicil. eccles. T. III. p. 182. und bei Gundling S. 312.

„wohl kann ich keineswegs ertragen, hart „von ihm sprechen zu hören; denn ich liebe „ihn auch jetzt noch von Herzensgrunde, da „er für meinen Feind gilt. Doch Er, der „mir so lieb ist und so gehäßig, er würde „nichts gegen mich ausrichten können, wenn „des Königs Hülfe ihm fehlte. Gott aber „schone sein, daß er nicht von diesem selbst „die Rache empfange. Wenn es doch durch „Gottes Gnade geschehen könnte, daß mei„ner Verfolgung wegen friedliche Einigkeit „zwischen ihnen befestigt, und alle ihre alte „Feindschaft abgethan würde!“

Aus ihrem Witthum vertrieben, begab sich die heilige Königin ins Engrische Gebiet in Westfalen, um sich ihren feindseligen Söhnen zu entziehen, damit sie durch fernere Beleidigung ihrer Mutter sich nicht die Rache Gottes zuziehen möchten. Auch dort, wie verlassen und arm sie war, ließ sie nicht ab, Gutes zu thun, soviel sie nur vermochte.

Es begab sich aber, daß nach diesem den König Otto viele und außerordentliche Widerwärtigkeiten trafen, und seine kriegerischen und andern Unternehmungen ungün-

stig abliefen. Heinrichen aber befiel eine schwere Krankheit, in der ihn die himmlische Barmherzigkeit sein Verbrechen büßen ließ, doch aber mit dem Tode verschonte, muthmaßlich um seiner frommen Mutter willen, die unablässig ihm Vergebung und Genesung vom Himmel erflehte.

Da der König Otto sahe, daß seine Sachen nicht wie vorhin gediehen, fürchtete er sich, bis zum Tode betrübt. Da giengen die Geistlichen und die übrigen Fürsten, deren Herzen Gott erleuchtet hatte, hinein zur ehrwürdigen Königin Edith, und baten sie, den König zu ermahnen, daß er seine Mutter in ihre Ehren und Würden wieder einsetzte. Jene trat hinein zum König, und sprach also: „Mein Herr und Gemahl wolle „sich nicht betrüben, da er durch göttliche „Geißeln gezüchtigt wird. Ruft Eure hei„lige Mutter zurück, und laßt sie, wie sichs „gebührt, die Erste im Reiche seyn; und ich „hoffe, Alles wird Euch gedeihen und wer„den, wie vordem." Der König aber, von Reue getroffen, erkannte durch Gottes Ein=

gebung, daß er sich an seiner heiligen Mutter versündigt. Ohne Verzug sandte er Bischöfe, Herzöge und Grafen und alle die Weisesten der Vasallen, die Mutter ehrenvoll zurückzurufen, und ließ ihr folgenden Brief überbringen: „O ehrwürdige Frau; „genug und zu sehr haben Wir den göttlichen Zorn durch Verfolgung Euer gegen „uns erbittet; Wir bekennen, daß Wir gesündigt und ungerecht gegen Euch gehandelt; um Gotteswillen verzeihet Uns, und „bittet Christum, Uns zu vergeben. Jede „Strafe wollen Wir gern leiden, wenn Wir „nur Eure Gunst genießen. Wir unterwerfen Uns und alles Unsrige Eurem Gebot; „überdies werden Wir Euch Alles erstatten, „was Wir Euch ungerechterweise entzogen „haben. Zugleich bitten Wir, daß Ihr zu „Uns reisen möget, denn wir werden nicht „eher froh werden, bis wir Euch gesehn haben werden.“ Die heilige Königin aber nahm die Bitte des Sohns mit frohem Gemüthe auf, übergab, was sie auch Widriges ertragen, gänzlich der Vergessenheit, und machte sich schleunig auf den Weg und

kam nach Grona.[1]) Als König Otto erfuhr, daß sie sich nähere, da ritt er in großer Begleitung und in Gesellschaft der Königin Edith, ihr entgegen. Sobald er aber die Gottgeliebte herannahen sah, sprang er vom Pferde, trat näher zu ihr, kniete auf dem Wege nieder, und flehte um Vergebung, also sprechend: „O Ihr, meine „Mutter, deren Verdienst allein ich das „Reich zuschreibe, das ich besitze, bestraft „mich, wie ihr wollt, damit mir endlich „vergönnt sey, versöhnt in Eure Gunst zu„rückzukehren. Schon genug habe ich ge„büßt, was ich gegen Euch verbrochen; „denn seit der Zeit, da ihr Euer Witthum „verlassen, ist alles Kriegsglück geschwun„den, meine Macht ist gebrochen worden, „und oft haben die Feinde mich übermocht." Die ehrwürdige Mutter dagegen, die schönen Augen voll Thränen, reichte dem Sohne sogleich den Kuß des Friedens, als hätte sie von ihm nie etwas erduldet, und trö-

[1]) Königliche Pfalz bei Göttingen.

ſtete des Flehenden Gemüth mit dieſen Worten: „Mein Sohn, betrübt Euch nicht; ich „hoffe, daß Ihr von dem Herrn Vergebung „erhalten werdet; denn wenn nicht meine „Sünden es ſo verdient hätten, ſo wäre „von Seiten Euer mir nichts widriges be„gegnet; Gott aber ſchenke Euch Ablaß durch „ſeine unausſprechliche Barmherzigkeit; wel„cher bereit iſt, jedes Reuigen ſich zu er„barmen, wenn er das Begangne auf„richtig beweint und fernerhin nicht be„gehet.“

Da aber der ſchöne Heinrich, den die gute Mutter ſo ausnehmend liebte, erfuhr, daß der König Otto ſich die erlauchte Königin ſo völlig verſöhnt habe, wurde auch er nicht minder von Reue ergriffen, machte ſich auf den Weg, und als er die heilige Gottes traf, redete er ſie mit dieſen Worten an: „O ehrwürdige Frau, und, wenn „ich ſo ſagen darf, geliebteſte Mutter, ich „bekenne, wider Eure mütterliche Sanft„muth ſchwer geſündigt zu haben; dennoch „flehe ich jetzt um die Verzeihung, die ich „nicht verdiene, und beſchwöre Euch bei der

„Seele und dem Namen meines Vaters,
„daß Ihr mich in Eure vorige Gunst wie=
„der aufnehmet. Ich zweifle nicht daran,
„von Christo Vergebung zu erlangen, wenn
„Ihr mir von Herzen verzeihet; denn seit
„ich Eure Mutterliebe zum Zorn gereizt
„habe, bin ich durch schwere Krankheit sehr
„in Gefahr gekommen." Als die Ehrwür=
dige ihn so weinen und demüthig um Ver=
zeihung flehen sah, konnte sie das nicht er=
tragen, sondern brach schnell in diese Wor=
te aus: „Mein Sohn Heinrich, weine nicht,
„laß ab, mein Sohn, laß ab; denn deine
„Mutter vermag von dir diese bittenden
„Worte nicht zu hören: tritt näher und
„gieb deiner Mutter einen Kuß: der ge=
„treue Gott wolle dir gnädig seyn; ich lie=
„be dich, wie vorher: denn ich weiß wohl,
„daß die Ueberredungen meiner Feinde dich
„gegen mich aufgehetzt haben."

Nach solcher Genugthuung führten der König Otto und der Herzog Heinrich die heilige Gottes ohne Verzug in ihr Witthum ein, und ließen sie, wie sichs gebührt, die Erste im Reiche seyn. Darnach war zwi=

schen Mutter und Söhnen beständig Ruhe und Frieden und zu allem Guten vereinter Wille.

Viertes Kapitel.

Reise Otto's nach Italien. Trauer der Königin beim Tode ihres Sohnes Heinrich.

Nach dem Tode der erlauchten Königin Edith lebte der König Otto drei Jahre als Witwer, und äußerte oft, er wolle sich nicht wieder vermählen, Als er aber erfuhr, daß Lotharius, König in Italien, gestorben, und seine Wittwe Adelheid von einem bösen Herrn, Berengarius, sehr bedrängt werde, zog er mit seinem Bruder hin, ihr Helfer zu seyn, wie Gott es geboten hat. Und Gott schenkte ihm Sieg über den Berengarius: so daß er ihn gefangen bekam. Wie nun der König die Schönheit und Tugendsam=

keit der Wittwe Adelheid betrachtete, da ward er andern Sinnes, und beschloß sich mit ihr zu vermählen, welches auch geschah. Er lebte lange mit ihr in fröhlichem Ehestande, und erzeugte mehrere Kinder. Die älteste ward nach ihrer heiligen Großmutter Mathilde getauft, und lebte in der Folge gar tugendhaft und ruhmwürdig als Aebtissin zu Quedlinburg. Das zweite Kind, ein Knabe, ward mit des Vaters Namen genannt, und wurde nachher dessen Nachfolger auf dem Throne. Wie die glückliche Rückkehr ihrer Söhne, und solche Fruchtbarkeit ihrer Kinder die heilige Königin erfreut, ist nicht zu beschreiben; inbrünstig dankte sie jedesmal, wenn ihr ein Enkel geboren worden, Christo, dessen Verdienst sie alles Glückliche und Erfreuliche zuschrieb.

Aber mitten in dieser Freude traf sie ein Schmerz, welcher dieselbe in Trauer verkehrte, und den sie nicht vergaß, so lange sie im sterblichen Leben athmete. Heinrich, der treffliche Herzog der Bayern, wurde von einer heftigen Krankheit befallen. Als er fühlte, daß sein Uebel mehr und mehr zu-

nahm, machte er sich schnell auf den Weg nach Polda, um seine fromme Mutter zum letzten Male zu sehn. Denn sie lebte jetzt in Polda, wo sie ein Münster gestiftet hatte. Hier behielt sie den kranken Sohn einige Tage bei sich, und sparte keine Sorgfalt zu seiner Heilung. Als aber der Tag herannahete, wo er wieder in sein Herzogthum zu reisen beschlossen hatte, da sprach die heilige Mutter zu ihm weissagend und ermahnend: „Mein geliebtester Sohn, merke „ke mit Fleiß auf die Worte deiner Mut„ter, und empfinde deiner Sünden Reue, „damit du von Gott Vergebung erhaltest. „Denn es ist zweifelhaft, wie diese Krank„heit enden wird: wie ich fürchte, werde ich „mich deines Anblicks nicht wieder freuen.“ Darauf umarmten sie sich wechselseitig, und küßten sich mit vielen Thränen. Heinrich aber reiste zurück nach Bayerland, und lag daselbst einige Tage krank, worauf er in dem Herrn verschied, und in seiner Stadt Regensburg fürstlich bestattet wurde. Da schickte seine betrübte Wittwe Boten, der frommen Mutter die bittre Meldung zu thun.

Diese giengen nach Quedlinburg, wo sie damals war, und zeigten den Fürsten den Hingang des Herzogs an. Nun waren alle in Verlegenheit, wie und durch wen der Königin dieses sanft vorgebracht werden sollte. Erst am andern Tage, als sie die Messe gehört hatte, und eben eifrig in einem geistlichen Gespräche las, trat Richburg, ihre treuste Dienerin, zu ihr ein, und meldete ihr, daß Boten aus Bayerland angekommen wären. Da wurde sie gleich von tiefer Bekümmerniß ergriffen, ahnend, was begegnet sey. „Laß die Männer herbeiholen, „sprach sie, auf daß ich erfahre, wie es mit „der Krankheit meines Sohnes steht.“ Nachdem diese zu ihr eingetreten, grüßten sie die Königin und sagten noch nichts trauriges. Sie aber fragte mit besorgtem Herzen viel nach ihrem Sohne, ob seine Krankheit gelinder geworden, und ob alles ihm gut gediehe. Die Gesandten überreichten ihr einen Brief, der die traurige Nachricht enthielt. Wie den die Königin las, wurde sie blaß, und kalter Schauder lief durch ihre Adern, und ihr sinkendes Antlitz fiel auf

den Brief, den sie in der Hand hielt. Nach einer Weile brach sie in Thränen aus und brachte den ganzen Tag mit Weinen zu, konnte auch vor Bitterkeit des Schmerzens den ganzen Tag keine Speise kosten. Sie rief die Klosterfrauen in die Kirche zusammen, für den Verstorbenen die Barmherzigkeit des Herrn anzuflehen. Selbst zuerst auf die Kniee gesenkt, ergoß sie sich in dieses Gebet für die Seele des lieben Sohnes: „O Herr, allmächtiger Gott, erbarme dich „der Seele deines Knechts, dem du aus die„ser Welt zu entweichen befohlen; erinnere „dich, fleh' ich, daß er selten in Freuden ge„lebet, und beinahe alle Zeit in Bedräng„niß zugebracht hat." Darauf gieng sie zum Grabmal des Königs Heinrich, beugte ihr Haupt darüber hin, und sprach weinend: „O mein Herr, wie viel glücklicher bist du „gewesen, als ich, der du diesen Schmerz im „Leben nicht erwartet hast. Jetzt, hoffe ich, „lebst du in seliger Ruhe, und meine Angst „bekümmert dich wohl nicht. So oft ich des „bittern Tages gedachte, an dem du dahin„schiedest, erquickte mich dieser Trost allein,

„daß unser lieber Sohn Heinrich am Leben „geblieben, der in Antlitz, Namen und Be= „nehmen dich mir am meisten darstellte.“ Von diesem Tage an legte sie die fürstli= chen Kleider nicht mehr an, die sie bisher in ihrem Wittwenstande zum Putze angelegt. Nach geendeter Trauer um den König hatte sie nämlich unter einem leinenen Kleide ein= farbigen Scharlach mit ein wenig Gold ge= tragen. Diesen legte sie damals ab, und gieng von nun an in Trauerkleidern einher. Sie wollte von dieser Zeit an Niemanden mehr weltliche Lieder singen hören, Nieman= den spielen sehen. Ihr Vergnügen war, sich geistliche Gesänge und von dem Leben und Leiden der Heiligen vorsingen zu lassen, die andern Freuden der Welt verschmähte sie, einzig dem göttlichen Dienste gewidmet, und der Mildthätigkeit gegen die Armen.

Fünftes Kapitel.

Der heiligen Mathilde Wunderwerke. Profetischer Geist. Letzte Worte zu dem zum Kaiser gekrönten Otto.

Die Gnade aber des allmächtigen Gottes wollte nicht, daß das Verdienst der ehrwürdigen Königin länger verborgen bliebe, sondern wirkte durch sie Wunder und Weißagungen, damit allen Menschen deutlich kund würde, wie ihm der Wandel der Gehorsamen gefiele.

Als sie einsmals in Quedlinburg den Jahrstag des Königs Heinrich wie gewöhnlich feierte, strömte eine unabsehbare Menge Armer zusammen. Die Königin befahl, einen Theil derselben auf einem Berge, den andern unten im Thale Plätze anzuweisen. Jene bediente sie selbst, diese übergab sie dazu verordneten Austheilern. Da begab sichs, daß, die im Thale saßen, nicht alle

Brot bekommen hatten. Sie, auf dem Gipfel des Berges, ergriff ein Brot, machte das Zeichen des Kreuzes darauf, und warf es unter Anrufung Gottes von der hohen Firste herab. Das Brot wälzte sich durch scharfe Felsenstücke und dichte Dornen fort, und gelangte unversehrt gerade in den Schooß desjenigen Armen, dem sie es am liebsten zugedacht hat. Darauf pries sie den Herrn und alles Volk mit ihr.

Die heilige Frau pflegte täglich dem Geistlichen zum Meßlesen ein Opfer an Brot und Wein darzubringen. Eines Tages nach Endigung der Messe war ein kleines goldnes Fläschchen, worin sie den Wein mitgebracht hatte, unversehens verloren gegangen. Richburg (jetzt Nonne zu Quedlinburg) und ihre andern Dienerinnen suchten es allenthalben aufs ängstlichste, ohne es finden zu können. Am folgenden Tage, als die Zeit der Messe kam, forderte die Königin wie gewöhnlich von Richburg das Fläschchen. Hoch erröthend antwortete diese, es sey gestohlen; worüber die Königin unwillig schien. Als sie nach der Messe aus

der Kirche kam, begegnete ihr eine junge Hirschkuh, die zahm in den Mauern des Klosters gehalten wurde. Dieser rief sie schmeichelnd, und befahl ihr im Namen Christi, ihr das Gefäß wiederzugeben, das sie verschlungen habe. Das Thier gab augenblicklich die Flasche von sich, in willigem Gehorsam gegen die, die immer Gott gehorchte.

Als die königliche Familie einsmals in Frosa [1]) zusammenkam, waren auch die königlichen Söhne, ihre Enkel gegenwärtig, nämlich der kleine Otto, Sohn des Königs Otto, und Heinrich, der Sohns Heinrichs, Herzogs der Bayern. Wie die Königin Mutter diesen vor allen ihren Kindern geliebt hatte, so zog sie auch ihren Enkel Heinrich den andern Enkeln vor. Als sie nun mit der Königin Adelheid bei der Tafel saß, waren die Knaben zugegen, scherzten und trieben kindische Spiele. Da trat der kleine Heinrich zum Tische, sah die gute

[1]) Städtchen im Herzogthum Magdeburg an der Elbe.

Großmutter liebevoll an, und lehnte sich vertraulich rückwärts auf ihren Schooß, als verlangte er einen Kuß von ihr. Die ehrwürdige Großmutter hob ihn freundlich auf, schloß ihn in die Arme und sprach: „O „Herr, allmächtiger Gott, dir sag' ich Lob „und Dank, der du mir diesen kleinen En„kel gesund erhieltest, da der Tod mir sei„nen Vater raubte. Dank dir, der du die„sen Namen meines theuern Gemahls nicht „aus unserm Stamme vertilgen wollen; „diesen, bitte ich, bewahre mir gesund, so „lange du mich im sterblichen Leben erhal„ten willst, damit er mir meinen geliebten „Sohn Heinrich wieder darstelle." Da sprach die Königin Adelheid: „Wie liebens„würdig, wie schön ist dieser Knabe! Wo „werdet Ihr einst eine Jungfrau finden, „die an Schönheit und Geist für ihn paß„te? Ich habe da meine kleine Tochter „Emma; diese bewahre ich ihm, wenn es „Gott gefällt und Euch, daß der schöne „Knabe mein Eidam werde." Darauf schwieg erst die Königin Mathilde, dann, tief seufzend, erwiederte sie diese Worte:

„Das sey fern, daß von uns Euch so trau-
„riges komme. Eure Tochter verbinde sich
„einem glücklichern Manne. Dieser Name
„hatte Glanz, so lange mein Herr Heinrich
„lebte; seit er aber auf die Nachkommen
„übergegangen, ist er nie vom Unglück frei
„gewesen. Was soll ich sagen von den
„Aengstigungen und Anfechtungen, die die-
„ses Knaben Vater ausgestanden? Doch es
„ist noch im göttlichen Rathschluß verbor-
„gen, was diesem geschehen soll. Ich hoffe
„aber, daß dieser Name in meinem Stam-
„me nicht ausgehe, bis ein Enkel, von die-
„sem Knaben entsprossen, zur königlichen
„Würde erhöht werde." — So ließ Gott
die fromme Frau in die entfernte Zukunft
blicken.

Als der König Otto wieder nach Ita-
lien zog, und in Rom zum Kaiser gekrönt
wurde, lebte seine fromme Mutter in be-
ständiger Angst, ob er auch die weite Reise
und so manche andre Gefahr glücklich über-
stehen möchte. Da stiftete sie für seine und
seiner Begleiter Rückkehr das Münster in
der Stadt Nordhausen, welche sie besonders

liebte, weil sie dort ihren Sohn Heinrich geboren hatte.

Der Kaiser Otto hörte in Welschland wohl, wie betrübt seine heilige Mutter über seine Abwesenheit sey. Darum, sobald es ihm möglich war, eilte er zurück nach Deutschland. Er reiste über Cölln, wo sein Bruder Bruno Erzbischof war, und die fromme Mutter Mathilde kam ihm dorthin entgegen, mit ihren kleinen Enkeln Otto und Heinrich. Auch kam dahin ihre Tochter, die Königin Gerberg. [1]) Dort sahen sie sich zum letztenmale Alle beisammen, genossen zum letztenmal die mütterlich und kindlich liebevolle Wechselrede. Die Königin Mathilde ward von ihren Kindern mit Liebe und Ehren empfangen, lebhaft gerührt und Gott dankend für ihrer Kinder Gesundheit, ins Zimmer geführt. Als sie unter herzlichen Gesprächen sich ganz und gar in einander vertieft hatten, da trat der alte

[1]) Wittwe Königs Ludwig d'Outremer von Frankreich, vorher Herzogs Giselbert von Lothringen.

Bischof Balderich [1]) herein, der zu den Zeiten König Heinrichs des Erzbischofs Bruno Jugendlehrer gewesen. Der Greis neigte gegen Alle das Haupt und segnete die würdige Versammlung. Und so sprach er zu Frau Mathilden: „Freue Dich, ehrwürdige „Königin, die Gott so reichlich beschenkt hat. „Du siehest Deine Söhne und ihre Söhne; „in Wahrheit wird an Dir der Vers des „Psalmisten erfüllt: Du sollst Deiner Kin„der sehen.“ Da antwortete die Königin, Gott preisend. Hernach sprach sie zu ihren Söhnen und Enkeln von der Erbauung des Nordhäusischen Münsters, und wie ihre Furcht zunähme, das angefangene Werk nicht vollenden zu können. „Dieses Kloster,“ sagte sie mit Thränen, „ist wohl das letzte „Werk, das ich baue; mein Alter ist zum „Arbeiten schwach, auch fehlt es mir an „Geld, da ich das Meine bereits andern „Münstern vertheilt. Daher empfehle ich „euch, daß ihr es treulich vollendet, die-

[1]) Bischof von Utrecht. S. Urk. bei Gundling, S. 306.

„weil es angefangen für die Seelen meines „Herrn und meines lieben Sohnes Heinrich, „wie auch für das Wohl des Reichs, und „für der Männer, so nach Welschland ge= „fahren, gesunde Rückkehr.“ Darauf ant= wortete der Kaiser Otto in Gegenwart Al= ler: „Gott segne Eure Unternehmungen; „meine Hülfe soll Euch nicht fehlen, und „ich ermahne meinen Sohn Otto und alle „Uebrigen, Euren Wünschen allezeit nach= „zuleben, und Euch treulich zu unterstützen, „weil Euch Gott erhält.“

Dann reisten sie zusammen nach Nord= hausen, den Convent selbst zu sehen. Da ließ die heilige Königin die Klosterjung= frauen zusammenkommen, und empfahl sie dem Kaiser, der sie seines Schutzes versi= cherte, und ermahnte, im Dienst des Herrn fromm und bescheidentlich zu verharren.

Sieben Tage blieb der Kaiser bei seiner frommen Mutter zu Nordhausen, wo sie ihm vieles angelegentlich anempfahl, als würde sie ihn im sterblichen Leben nicht wie= dersehen. Als aber der Tag anbrach, wo der Kaiser abzureisen beschlossen hatte, stan=

den sie beide früh auf und sprachen lange mit einander und unter vielen Thränen. Darauf giengen sie in die Kirche, noch einmal zusammen die Messe zu hören, und die Königin stellte sich heiter, aber sie verschloß großen Schmerz im Herzen. Nach geendigter Messe sprach sie zu ihrem kaiserlichen Sohn: „Mein lieber Sohn, gedenkt dessen, „was ich Euch anempfohlen. Diese Stadt „ist mir besonders lieb. Hier habe ich durch „Eures Vaters Güte vergnügt gelebt; hier „habe ich meinen geliebten Heiurich und Eure „Schwester Gerberg geboren; hier, glaub' ich, „sehen wir uns jetzt zum letzten Male. Darum sey Euch dieser letzte Anblick Eurer „Mutter auf alle Zeiten eine Mahnung an „dieses Münster." Da versprach der Kaiser, tief im Herzen gerührt, Alles zu erfüllen, was sie verlangte. Hierauf traten sie zusammen aus der Kirche, wo des Kaisers Roß zur Abreise seiner wartete. Sie umarmten und küßten einander, und Thränen liefen über ihre Wangen. Alle, so das sahen, weinten vor Rührung. Die Königin führte ihren Sohn selbst zum Roß,

gieng dann wieder in die Kirche an die Stelle, wo der Kaiser eben gestanden, kniete nieder und küßte weinend die Spuren des abreisenden Sohnes. Der Graf Witigo und einige andere Vasallen waren noch in der Kirche; als sie dieses sahen, liefen sie hinaus und berichteten es dem Kaiser. Dieser sprang vom Roß, eilte in die Kirche zurück, und fand die fromme Mutter noch an derselben Stelle betend und weinend. Da warf er sich zur Erde nieder und sprach: „O ehr„würdige Mutter, wie kann ich je diese „Thränen verdienen?" So waren sie wieder beisammen, konnten aber vor Rührung wenig reden. Endlich sprach die edle Mutter also: „Was frommts, daß Ihr länger „verziehet? — Wir müssen uns ja doch „trennen. Geht im Frieden Christi. Ich „habe Euch zum letzten Mal gesehen, aber „ich habe nichts vergessen von dem, was „ich Euch sagen gewollt." Und so reiste der Kaiser auf mehrere Jahre wieder nach Italien, und nahm der Mutter Segen mit.

Sechstes Kapitel.

Wie die heilige Mathilde ihren Tod vorhergesehen; von ihrer Krankheit, Tod, Begräbniß.

Die Königin fiel zwei Jahre darnach in eine schwere Krankheit, woran sie ein ganzes Jahr litt. Wie schwach sie war, reiste sie doch noch herum auf ihre Pfalzen und auf die Münster, damit sie noch überall, wo Jemand Unterstützung brauchte, ihm solche zum letzten Mal, wie sie wol wußte, darreichen möchte. Zuletzt kam sie wieder nach Nordhausen, um Richburg noch einmal zu sehen, die sie vor kurzem dort zur Aebtissin ernannt hatte. Sie ließ diese gleich nach ihrer Ankunft zu sich rufen, und erkundigte sich weitläuftig nach der ihr anvertrauten Schwesterschaft. Darauf gieng sie selbst ins Kloster, und forschte genau nach, mit welchem Eifer eine Jede dem Lernen obgelegen; denn seit sie das Münster erbauete, pflegte sie immer selbst dem Schulunterricht

beizuwohnen, weil es ihr das angenehmste Geschäft war, die Fortschritte eines Menschen zu beobachten. [1]) Sie verweilte jetzt in Nordhausen vom Herbst an bis gegen das Weihnachtsfest. Nach dem Feste des heil. Thomas aber ließ sie die Aebtissin zu sich kommen, und sprach: „O Du mir immer „Treue, die Du um meine Noth am mei„sten gewußt, ich erkenne wohl an meiner „zunehmenden Schwäche, daß der Tag mei„ner Auflösung nahet. Darum will ich „meine Abreise von hier beschleunigen, da„mit mich der Tod nicht hier überrasche." Die Aebtissin blieb erst vor Schluchzen und Thränen sprachlos; denn sagte sie: „O ge„liebte Herrin, was soll diese Weißagung? „Warum sagt ihr so trauriges vorher? — Und „wenn wollt ihr uns hier trostlos hinterlas„sen? — Wir hoffen zwar, daß Gottes Gnade „solches noch nicht geschehen lasse. — Wenn

---

[1]) Sie war selbst sehr unterrichtet, und hatte, besonders seit ihres Gemahls Tode, sich viel mit den Wissenschaften beschäftigt. Witich. ap. Meibom. Tom. I. pag. 662.

„es aber ungewiß ist, was diese Krankheit
„bedeute, so bitte ich euch demüthig, daß
„ihr hier bei uns bleibet, bis euer Befin=
„den sich bessere, oder — wenn ihr uns nicht
„länger in diesem Leben geschenkt seyn
„sollt, — damit wir wenigstens an dem
„Troste uns erquicken, daß Eure geliebten
„Ueberreste mit uns an diesem Orte ruhen."
Darauf antwortete die Königin mit diesen
Worten: „Das hatte ich längst bedacht,
„und wie würde es mich erfreuen, könnte
„ich hier begraben werden, damit meines
„Sohnes und meiner Enkel Fürsorge für
„Euch dadurch größer würde. Doch das
„möchte Gott nicht wollen, weil Heinrich,
„mein Herr, in Quedlinburg ruhet, neben
„dem mir gebühret, den jüngsten Tag zu
„erwarten. Wenn nun mein Tod hier be=
„gegnete, so würde es eine Geringschätzung
„gegen Euch scheinen, und Euch schwer be=
„kümmern, wenn der Leichnam Euch weg=
„geführt würde. Darum will ich eilen von
„hinnen nach Quedlinburg. Genug: Liebet
„Gott allezeit und laßt außer ihm keinen
„Geliebten zu, sondern seid immer mit gan=

„zem Gemüthe auf seinen Dienst bedacht. „Seid im Gebete wachsam und im heiligen „Vorsatze beharrlich. Seid eingedenk der „Seelen, für die ich dieses Münster gebaut, „und meiner Enkel, die noch leben, und er= „wähnt auch meiner in Eurem Gebet. Ich „empfehle euch Gott, dem Vater der Wai= „sen, und der heiligen Jungfrau Maria und „den Fürbitten der Heiligen, deren Reli= „quien ich hier niedergelegt habe. Laßt „Euer Herz nicht beunruhigen, sondern er= „hebt Euch in Hoffnung zu Gott; denn bin „ich gleich leiblich abwesend, so werde ich „doch immer mit meiner Liebe bei Euch „seyn."

Darauf, den 22sten December [1]) reiste die Königin, zum großen Kummer der Non= nen, aus Nordhausen ab, und nach Qued= linburg. Daselbst ward ihre Krankheit sehr heftig, sie ward bettlägerig, und blieb es bis zu ihrem Ableben. Als aber der Tag der Auflösung heranrückte, ließ sie die Aeb= tissin Richburg dorthin kommen, daß diese

[1]) Im Jahre 967.

ihr die letzten Dienste erweise. Im Vorgefühl ihres Endes verschenkte die heilige Frau all' ihr Gut an die Bischöfe, Presbyter und Klöster.

Da kam Wilhelm, Erzbischof von Mainz, seine heilige Großmutter [1]) in ihrer Krankheit zu besuchen, und ihr als Priester im Tode beizustehn, die er selbst nicht überleben sollte. Die Königin empfing ihn mit heiterm Gesicht und sprach: „Gott sendet „Euch mir, denn von wem möchte ich lie„ber den letzten geistlichen Trost empfangen, „als von Euch, da mir jener Wunsch nicht „erfüllt worden, daß mein geliebter Sohn „Bruno am Leben bleiben möchte, um mir „in meiner letzten Stunde beizustehen. [2]) „Hört nun zuerst meine Beichte, und er„theilt mir Vergebung durch die Macht, die „Euch gegeben ist; dann gehet in die Kirche „und leset eine Messe für meine Sünden,

[1]) Er war Otto's natürlicher Sohn von einer edeln Slavin.

[2]) Er war vor zwei bis drei Jahren gestorben.

„zugleich auch für die Seele meines Herrn „und Königs, und für alle Christenseelen.“ Der Bischof that, wie sie gesagt. Nach geendigter Messe kehrte er zurück zu ihr, ertheilte ihr nochmals die Absolution, salbte sie mit dem geweihten Oele und erquickte sie mit dem heiligen Geheimniß des Leibes und Blutes Christi. Er blieb sodann drei Tage dort, weil er ihren Tod nahe glaubte. Am vierten Tage aber beschloß er, weil sein erzbischöfliches Amt seine Gegenwart anderwärts verlangte, abzureisen. Da trat er zur kranken Königin und bat mit vielen Thränen um die Erlaubniß zu gehn. Die Heilige segnete ihn zum Abschied, rief darauf die Aebtissin Richburg, und fragte sie, ob sie nicht noch etwas besäße, was sie dem Bischof schenken könnte. Jene antwortete: „Was kann Euch übrig seyn? Alles das „Eurige ist den Armen hingegeben.“ Sie aber sprach: „Wo sind die Mäntel, die ich „zu meinem Begräbniß aufzubewahren be„fohlen habe. Bringt sie mir, daß ich sie „meinem Enkel zum Pfande der Liebe schen„ke. Ihr bedürft sie mehr als ich, mein

„Sohn, da ihr eine beschwerliche Reise vor„habt. Wenn ich aber begraben werde, wird „mirs an einem Sterbekleid nicht mangeln.“ Die Aebtissin brachte die Mäntel; sie aber nahm sie ihr selbst ab, gab sie dem Bischof und sprach: Diese Gab sey Euch ein Andenken an mich. Der Bischof nahm sie an, sagte ihr Dank, segnete sie und gieng. Im Gehen sagte er leise zu den Umstehenden: „Ich gehe von hier nach Radulveroth, und „lasse einen von meinen Geistlichen hier, da„mit, wenn das Ableben unserer Frau ein„tritt, er mich sogleich zurückhole, ihren „Leib geziemend zu bestatten.“ Die Königin aber erhob das Haupt, und sprach, als hätte der Bischof solches zu ihr gesagt: „Das ist nicht nöthig: er reise mit Euch; „ihr bedürft seiner mehr zu eurer Beglei„tung. Geht in Frieden Christi.“ Der Bischof gieng von da nach Radulveroth, wo er krankte und plötzlich starb. Dies ward sogleich durch Boten in Quedlinburg angezeigt. Als nun Alle in Verlegenheit waren, wie man dieses der Königin melden möchte, ohne die Krankheit durch solche Nachricht zu

vermehren; da sprach die heilige Frau, wie durch den Geist der Weißagung erleuchtet, mit bethräntem Lächeln:[1]) „Was flüstert ihr „zusammen? Meint ihr, das Unglück mir zu „verheimlichen? Wohl weiß ich es, daß der „Bischof Wilhelm aus dieser Welt gegangen ist, und dies schmerzt mich mehr, denn „meine Krankheit. Laßt die Glocken läuten „und die Armen versammeln, daß sie Almosen empfahen, welches seine Seele bei Gott „vertreten mag." Um zwölf Tage überlebte die Königin ihren Enkel.

An dem Sonnabend[2]) an welchem sie verscheiden sollte, befahl sie mit Tagesanbruch, ihren Wächterinnen, die Geistlichen und Klosterfrauen herbeizurufen. Da strömte eine unzählige Volksmenge herbei, die fromme Mutter Mathilde noch einmal zu sehn; sie aber befahl, Keinem den Eingang zu wehren. Alle traten darauf herein, und sie belehrte sie, also sprechend: „Dienet dem Herrn

---

[1]) δακρυοεν γελασασα.

[2]) Den 14ten März 968.

„mit Furcht, freuet euch zu ihm mit Zit-
„tern: nehmet an die Zucht, daß der Herr
„nicht einmal zornig werde; wendet euch ab
„vom Bösen, und thuet das Gute, auf daß
„die letzte Stunde euch leicht sey." Dar-
auf hieß sie Alle, außer ihren Wärterinnen,
im Frieden Christi gehn, und ließ ihre En-
kelin, die Aebtissin Mathilde, [1]) Tochter des
Kaisers Otto, zu sich kommen, der sie viele
herzliche und heilsame Ermahnungen gab.
Sodann trat die Aebtissin Richburg hervor,
kniete weinend zu den Füßen der Königin,
und sprach: „Meine geliebte Herrin, wem
„hinterlaßt Ihr die trostlose Schwesterschaft,
„über die ihr mich Unwürdige zur Aebtissin
„gesetzt? wie soll ich ohne Eure Hülfe die
„anvertraute Heerde bewahren?" Die hei-
lige Königin antwortete, gerührt von dieser
Rede: „Ich empfehle euch dem höchsten
„Beschützer, und nicht Fremden hinterlasse
„ich euch, sondern meinem Sohne Otto und

[1]) Aebtissin von Quedlinburg seit zwei Jahren, bei dem Tode ihrer Großmutter dreizehn Jahre alt.

„meinen Enkeln.“ Aber jene sprach: Ge„bieterin, es bleibt uns zweifelhaft, wohin „ihr Gemüth sich wenden,“ und weinte bitterlich. Tröstend erwiederte die Königin: „Auf wen sollen wir hoffen, denn auf Gott? „Trachtet am ersten nach dem Reiche Got„tes, so wird euch dieses Alles zufallen. „Ich glaube gewiß, daß mein Sohn Otto „mich und somit euch nicht vergessen werde; „was euch aber auch von irgend Jemand „geschieht, Gott wird es nach Verdienst „vergelten.“ Nach diesen Worten hieß sie die Geistlichen näher treten, ihre Beichte zu hören; worauf sie Messe lesen und sich den Leib Christi reichen ließ. Sodann befahl sie den Umstehenden Psalmen zu singen so lange bis sie verschiede. Unter dem Singen lag sie mit ausgebreiteten Armen und zum Himmel erhobenen Augen still und selig lächelnd da. Als die neunte Stunde herankam, befahl sie, ein Bußhemde auf die Erde zu breiten, und ihren sterbenden Leib darauf zu legen. Da streute sie mit eigener Hand Asche auf ihr Haupt, sprach die letzten Worte: „Es ziemt sich nicht, daß ein

„Christ anders sterbe, denn im Sack und „in der Asche," und entschlief in Frieden, zu der nämlichen Stunde, wo sie sonst des Sonnabends Almosen auszutheilen pflegte.

Als man den Leib begraben wollte, fehlte es an einem Sterbekleide, weil die heilige Königin alles verschenkt hatte. Aber siehe, ihre Weißagung zu erfüllen, kamen auf einmal Boten ihrer Tochter, der Königin Gerberg, die ihr ein golddurchwirktes Kleid zum Geschenk brachten, das nun ihr Sterbekleid ward. So begrub man den Leib, wie es einer Königin geziemt, und setzte ihn bei in der Kirche des heil. Servatius neben dem König Heinrich, wo sie selbst zu ruhen, und den Tag des Gerichts zu erwarten beschlossen hatte. Ihre große Tugend und Frömmigkeit aber hat ihr erworben, daß sie von der ganzen Kirche als eine Heilige verehrt wird bis auf den heutigen Tag.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Treitschke, Georg Carl,

Heinrich der Erste König der Deutschen und seine Gemahlin Mathilde

Leipzig u.a. 1814

Germ.g. 487 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017454-7